

Braun, Theresa

Tiergestützte Interventionen im Kontext der Sozialen Arbeit
mit Kindern mit frühkindlichem Autismus

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2022

Braun, Theresa

Tiergestützte Interventionen im Kontext der Sozialen Arbeit
mit Kindern mit frühkindlichem Autismus

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2022

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Patricia Kröber

Zweitprüfer: Prof. Dr. med. habil. Dr. rer. soc. Stefan Brunnhuber

Bibliografische Angaben

Braun, Theresa:

Tiergestützte Interventionen im Kontext der Sozialen Arbeit mit Kindern mit frühkindlichem Autismus. 40 Seiten.

Hochschule Mittweida, University of Applied Sciences,

Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2022

Referat

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der tiergestützten Intervention im Kontext der Sozialen Arbeit. Die dafür ausgewählte Zielgruppe sind Kinder mit frühkindlichem Autismus und der Schwerpunkt liegt auf der tiergestützten Therapie mit Hund. Es wird untersucht, inwiefern die Anwesenheit eines Hundes die Lebensqualität von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störung verbessern und ihnen bei der Alltagsbewältigung helfen kann. Dazu wird insbesondere die Wirkung von Beziehung bzw. Interaktion zwischen Mensch und Tier betrachtet. Diese Untersuchungen basieren auf einer intensiven Beschäftigung mit verschiedenster Fachliteratur.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Autismus-Spektrum-Störungen	5
2.1 Grundlegende Definitionen	5
2.1.1 Autismus-Spektrum	5
2.1.2 Frühkindlicher Autismus	6
2.2 Das Autismus-Spektrum-Konzept.....	7
2.2.1 Repetitive/stereotype Verhaltensweisen	7
2.2.2 Kommunikation	10
2.2.3 Zwischenmenschliche Beziehungen	11
2.3 Diagnostik.....	14
2.3.1 Früherkennung	14
2.3.2 Ablauf der Diagnostik.....	15
2.4 Ursachen und Auswirkungen.....	16
2.5 Zwischenfazit	18
3. Tiergestützte Interventionen	18
3.1 Definition & Formen	18
3.1.1 Tiergestützte Therapie.....	18
3.1.2 Tiergestützte Pädagogik	19
3.1.3 Tiergestützte Förderung.....	20
3.1.4 Tiergestützte Aktivität.....	20
3.2 Voraussetzungen tiergestützter Interventionen	21
3.3 Konzepte, Thesen & Theorien der Mensch-Tier-Beziehung	23
3.3.1 Die Biophilie-Hypothese.....	23
3.3.2 Das Konzept der Du-Evidenz.....	24
3.3.3 Bindungstheoretische Überlegungen	25
3.4 Wirkungsweise der Mensch-Tier-Beziehung	26
3.4.1 Physiologische Wirkung	26
3.4.2 Psychologische Wirkung	27
3.4.3 Soziale Wirkung.....	28

3.5 Zwischenfazit	29
4. Autismus-Spektrum und tiergestützte Interventionen im Kontext der Sozialen Arbeit	30
4.1 Therapeutische Ansätze.....	30
4.2 Rolle der Sozialarbeiter*innen in der tiergestützten Therapie.....	31
4.3 Tiergestützte Interventionen mit Hund	33
4.3.1 Der Therapiebegleithund.....	34
4.3.2 Eigenschaften eines Therapiebegleithundes.....	34
4.3.3 Kommunikation zwischen Mensch und Hund.....	35
4.3.4 Tiergestützte Interventionen mit Hund bei Kindern mit frühkindlichem Autismus	36
5. Fazit.....	39

1. Einleitung

„Tiere sind schon immer die Begleiter des Menschen, ob als Nutz-, Last- oder Haustiere“ (Schneigelberger 2014, Seite 9).

Insbesondere der Hund ist heutzutage ein wichtiges Familienmitglied und gehört zu den ältesten Haustieren. Da sich der Hund sehr gut an den Menschen anpassen kann, hat er nicht nur als Haustier einen hohen Stellenwert, sondern auch in der Sozialen Arbeit. Er wird innerhalb der tiergestützten Intervention eingesetzt und findet vor allem in Amerika, Schweiz sowie Österreich seit vielen Jahren Anwendung. Grund dafür ist, dass Tiere auf Menschen eine positive und fördernde Wirkung haben, die auch sogar zum Teil heilen kann. Diese Wirkung ist besonders bei Menschen mit Beeinträchtigung oder Störungen zu sehen. Auch in Deutschland wurde in den vergangenen Jahren eine Entwicklung zum vermehrten Einsatz tiergestützter Interventionen beobachtet. Fortschritte auf wissenschaftlicher Seite sowie in der Praxis zeigen, dass der Einsatz von Tieren einen positiven Effekt auf den Menschen hat (vgl. Schneigelberger 2014, Seite 9f.).

In der vorliegenden Arbeit soll es um die Möglichkeiten der tiergestützten Sozialen Arbeit mit Hunden gehen, am Beispiel von autistischen Kindern. Diese Arbeit befasst sich mit dem Hund als Therapiemöglichkeit, da ich bisher die meisten Erfahrungen im Umgang mit Hunden machen durfte. In meinem Semesterpraktikum arbeitete ich in einer sozialtherapeutischen und heilpädagogischen Tagesgruppe für Kinder und Jugendliche. Ich durfte meine Hündin in die Einrichtung mitnehmen und sie begleitete mich in den sechs Monaten in meinem Praktikum. Die Kinder schlossen sie sehr schnell ins Herz und wurden in ihrer Gegenwart viel ruhiger und ausgeglichener. Auch den introvertierten Kindern tat die Anwesenheit eines Hundes sehr gut. In seiner Gegenwart konnten sie mehr aus sich heraustreten und sich mir gegenüber schnell öffnen. In dieser Zeit haben sich einige Kinder in ihrer Persönlichkeit enorm weiterentwickelt und sind in ihrer Selbstständigkeit gewachsen. Auch für die Sozialarbeiter*innen war der Hund eine mentale Unterstützung. Dieses Praktikum hat mir verdeutlicht, was für ein großer Gewinn ein Tier in der Sozialen Arbeit sein kann. Zudem spielen Tiere schon immer eine große Rolle in meinem Leben. Ich bin mit Tieren aufgewachsen und habe viele positive Erfahrungen mit ihnen gemacht. Kinder

sehen in einem Tier oft ihren besten Freund und einen treuen Wegbegleiter, der ihnen einen wichtigen Halt im Leben gibt. Für mich sind Tiere ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben und ich möchte sie nicht nur privat an meiner Seite haben, sondern auch im beruflichen Umfeld. Die Soziale Arbeit bietet gute Voraussetzungen, um Tiere in den beruflichen Kontext mit einzubinden, denn tiergestützte Interventionen finden heute nahezu in allen Praxisfeldern Anwendung.

Die Bachelorarbeit soll folgende Forschungsfrage thematisieren und klären: Wie kann tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit im Alltag von Kindern mit frühkindlichem Autismus helfen?

Die Entwicklung der tiergestützten Therapie findet aktuell noch eher in der Praxis statt als in der Theorie. Alle theoretischen Überlegungen und empirische Belege basieren auf Berichte aus der Praxis von tiergestützten Interventionen. Das liegt unter anderem daran, dass Interventionen mit dem Einsatz von Tieren nicht bewusst entwickelt worden. Zudem sind der Arbeitsbereich, die eingesetzten Tierarten sowie die Einsatzweisen sehr vielseitig. Aufgrund dessen ist es trotz vermehrten Untersuchungen schwer, eindeutige Aussagen machen zu können.

Autismus-Spektrum ist keine Krankheit, die sich heilen lässt, sondern eine Entwicklungsstörung. Das bedeutet, durch Therapie kommt es zu keiner Heilung von den Symptomen dieser Autismus-Spektrum-Störung, aber sie können gelindert werden. Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen können durch verschiedene Therapien an Lebensqualität gewinnen. Eine mögliche Therapieform ist die tiergestützte Therapie. Denn die genannte Zielgruppe hat meist Defizite in der Kommunikation, kapselt sich von der Umwelt ab und kann nur geringe Empathie aufbringen. Zudem kann sich die Sprache verzögert entwickeln. Aufgrund dessen fällt es Menschen mit autistischen Störungen schwer, Kontakt zu anderen Menschen aufzubauen. Aber Tiere kommunizieren anders als Menschen untereinander, weshalb diese Zielgruppe leichter zu einem Tier Kontakt aufbauen kann (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 61).

Die vorliegende Ausarbeitung beschäftigt sich mit dem Autismus-Spektrum und vor allem mit dem frühkindlichen Autismus. Ich möchte erklären, wie Kinder mit autistischen Störungen denken und handeln, aber auch was es für die Mitmenschen der Betroffenen bedeutet. Zudem gibt es mittlerweile für Menschen mit autistischen Störungen viele verschiedene Therapiemöglichkeiten, eine davon ist die tiergestützte

Intervention, die ich in meiner Bachelorarbeit intensiv vorstellen werde. Mein Schwerpunkt soll hier besonders die Therapie mit Hund bilden. Außerdem möchte ich auf die Rolle von Sozialarbeiter*innen in der tiergestützten Therapie eingehen. Wie sehen tiergestützte Interventionen in der Sozialen Arbeit aus und welche Möglichkeiten sind vorhanden?

An dieser Stelle möchte ich die Begriffe Intervention und Therapie erklären und einander gegenüberstellen. Wichtig ist dabei zu wissen, dass keine klare Abgrenzung möglich ist. „Die Übergänge zwischen klinisch-psychologischen Interventionen und »Psychotherapie« sind fließend und werden in der Praxis stark durch organisatorisch-administrative sowie rechtliche Bestimmungen, wie z. B. die Ausführungsbestimmungen des »Psychotherapeutengesetzes«, beeinflusst“ (Wittchen; Hoyer, 2011, Seite 450). Psychotherapeutische Verfahren bzw. Ansätze finden mittlerweile nahezu in allen klinisch-psychologischen Feldern Anwendung und können sowohl in der Psychotherapie als Therapietechnik wie auch in Präventionsmaßnahmen und rehabilitativen Interventionen vorkommen (vgl. Wittchen; Hoyer 2011, Seite 450).

Die „[k]linisch-psychologische[n] Interventionen umfassen alle wissenschaftlich begründbaren und empirisch als wirksam nachgewiesenen psychologischen Interventionen, die bei menschlichen Störungen und Problemen jeglicher Art zum Einsatz kommen“ (Wittchen; Hoyer 2011, Seite 450). Die Psychotherapie bezieht sich dabei auf die Behandlung von psychischen oder mit der Psyche zusammenhängenden Problemen und Störungen. Andere klinisch-psychologische Interventionen wirken auf die gleichen Probleme oder Störungen, allerdings im Bereich der Prävention oder Gesundheitsförderung. Diese Interventionen finden nicht nur ausschließlich in der psychotherapeutischen Praxis Anwendung, sondern auch in der Pädagogik und der Sozialen Arbeit. Weitere Bereiche können unter anderem die Beratung oder auch die psychologische Betreuung von körperlich Erkrankten sein (vgl. Wittchen; Hoyer, 2011 Seite 450).

Die vorliegende Arbeit besteht aus drei Kapiteln. Das erste Kapitel erläutert das notwendige Hintergrundwissen zum Autismus-Spektrum. Dazu zählen wichtige Definitionen sowie Ursachen und Auswirkungen, aber auch die Diagnostik wird betrachtet. Weitere Punkte sind der frühkindliche Autismus, die Früherkennung und die Schwierigkeiten von Betroffenen im Alltag.

Das zweite Kapitel stellt das Konzept der tiergestützten Intervention vor. Zunächst werden wichtige Begriffe definiert und die Formen von tiergestützten Interventionen erläutert. Eine davon ist die tiergestützte Therapie, auf welche ich in meiner Ausarbeitung ausführlicher eingehen werde. Als weiterer Punkt soll die Wirkungsweise von Mensch-Tier-Beziehungen betrachtet werden. Dazu zählen die bio-psycho-sozialen Wirkungen sowie weitere Thesen und Theorien zum Verständnis dieser Beziehung und ihrer Wirkung. Danach folgt die Einordnung der Sozialen Arbeit zwischen Intervention und Therapie, da jedoch therapeutische Elemente in der Sozialen Arbeit mit vorhanden sind, ist eine klare Abgrenzung nicht möglich.

Das dritte und somit letzte Kapitel verbindet das Autismus-Spektrum und die tiergestützten Interventionen im Kontext der Sozialen Arbeit. Dieses Kapitel behandelt die tiergestützte Therapie mit Hund und begründet, warum gerade der Hund dafür sehr gut geeignet ist. Hier wird intensiv auf die Forschungsfrage eingegangen und erklärt, welchen Einfluss der Hund auf das Leben von Kindern mit autistischen Störungen haben kann. Außerdem beschreibt das Kapitel die Rolle der Sozialarbeiter*innen in der tiergestützten Therapie und wie deren Arbeit mit dem Tier aussieht. Zudem möchte ich aufzeigen, welche Chancen und Möglichkeiten durch die Arbeit mit Hunden für die Zielgruppe die Sozialarbeiter*innen entstehen, aber auch, welche Grenzen vorhanden sind und welchen Ansatz bzw. Methode die Soziale Arbeit hat. Meine Bachelorarbeit wird mit einem Fazit beendet.

2. Autismus-Spektrum-Störungen

2.1 Grundlegende Definitionen

2.1.1 Autismus-Spektrum

Das Autismus-Spektrum wird in Deutschland üblicherweise anhand des Internationalen Klassifikationssystem der Weltgesundheitsorganisation (ICD-10) beschrieben und eingeordnet. Autismus ist laut ICD-10 eine tiefgreifende Entwicklungsstörung und bezieht sich dabei auf drei charakteristische Kernmerkmale (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 35): die „(1) qualitative Beeinträchtigungen in der zwischenmenschlichen Interaktion, (2) qualitative Beeinträchtigungen in der Kommunikation und (3) ein eingeschränktes Repertoire an Interessen und Aktivitäten, verbunden mit repetitiven oder stereotypen Verhaltensweisen“ (Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 35).

Es gibt mittlerweile auch die diagnostischen Kriterien nach ICD-11, welches das Autismus-Spektrum unter „Störungen der mentalen und neuronalen Entwicklung“ gruppiert (vgl. Kamp-Becker; Bölte, 2021, Seite 16). Davon abgesehen deckt sich das Schema der Zuordnungen beider Klassifikationssysteme. Das System der ICD-10 soll in Zukunft von dem System der ICD-11 abgelöst werden (vgl. Kabsch 2018, Seite 30).

Das Autismus-Spektrum unterscheidet sich nach ICD-10 in drei wesentlichen Formen. Dazu gehören der frühkindliche Autismus bzw. die autistischen Störungen, das Asperger-Syndrom und der atypische Autismus. Diese Klassifizierung lässt sich auf die Erstbeschreibung von Autismus zurückführen, welche 1940/1950 durch Hans Asperger und Leo Kanner entstand. Der Hauptunterschied zwischen frühkindlichem Autismus und dem Asperger-Syndrom ist, dass Kinder mit frühkindlichem Autismus eine deutlich verzögerte Sprachentwicklung haben oder dass sie keine bzw. eine nur ansatzweise vorhandene Sprache entwickeln, die durch auffällige Sprachbesonderheiten gekennzeichnet ist. Zudem liegt bei dieser Form meistens eine deutliche Beeinträchtigung kognitiver Funktionen oder eine Minderung der Intelligenz

vor. Beim Asperger-Syndrom hingegen haben die Betroffenen überwiegend eine durchschnittliche Intelligenz und verfügen über eine gute sprachliche Fähigkeit. Jedoch sind beim atypischen Autismus die Symptome nicht voll ausgeprägt bzw. werden nicht immer alle diagnostischen Kriterien erfüllt. Alle Formen des Autismus-Spektrums haben aber die Kernsymptomatik, dass Schwierigkeiten in der Kommunikation und bei sozialen Interaktionen vorhanden sind. Des Weiteren treten Probleme mit in Form von repetitiven Verhaltensweisen und fixierten Interessen auf. Autismus wird heutzutage in Verbindung mit dem Begriff Spektrum gebraucht, da die Ausprägungen sehr unterschiedlich sein können und die Übergänge eher fließend sind. Zwischen den verschiedenen Kategorien gibt es mehr, was sie miteinander verbindet als was sie voneinander trennt (vgl. Döringer; Rittmann 2020, Seite 27f.).

Laut ICD-10 gibt es neben den drei zuvor genannten Formen noch fünf weitere Formen von autistischen Störungen, das sind unter anderem „[...] das Rett-Syndrom, die nicht näher bezeichnete tiefgreifende Entwicklungsstörung, desintegrative Störungen des Kindesalters und sonstige tiefgreifende Entwicklungsstörungen sowie die hyperkinetische Störung mit Intelligenzminderung und Bewegungstereotypen“ (Schnegeberger 2014, Seite 53). Schwerpunkt dieser Arbeit soll jedoch der frühkindliche Autismus sein, der im weiteren Verlauf ausführlicher beschrieben wird.

2.1.2 Frühkindlicher Autismus

Der frühkindliche Autismus ist oftmals schon vor dem 3. Lebensjahr bemerkbar. Die möglichen Symptome wurden bereits im vorherigen Punkt ausführlich beschrieben. Doch der auffälligste Unterschied zum Asperger-Syndrom ist die Intelligenzminderung, das bedeutet, bei Personen mit frühkindlichem Autismus beträgt der Intelligenzquotient (IQ) weniger als 70. Der durchschnittliche Wert befindet sich im Bereich von 90 bis 109. Menschen mit Asperger-Syndrom hingegen haben oft einen durchschnittlichen oder sogar überdurchschnittlichen IQ. Diese Angaben treffen jedoch nicht auf alle Personen mit Asperger-Syndrom zu. Besondere Kennzeichen des frühkindlichen Autismus sind ängstliches Klammern am Gewohnten, da die Betroffenen Angst vor Veränderungen haben. Des Weiteren kapseln sich die betroffenen Kinder gegenüber ihrer Umwelt ab und es bestehen besondere sprachliche Auffälligkeiten. Die Kinder haben Schwierigkeiten beim Kontakt aufnehmen mit anderen Personen. Dies zeigt

sich vor allem im Kontakt mit der Mutter bzw. den Eltern. Außenstehende beobachten häufig, dass diese Kinder nicht zurück lächeln, keinen Blickkontakt aufnehmen oder sogar die Eltern von anderen Personen nicht unterscheiden können (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 58f.).

Im Folgenden werden die Merkmale des Autismus-Spektrums, insbesondere des frühkindlichen Autismus, und welche Auffälligkeiten bei den betroffenen Kindern auftreten können noch einmal detaillierter beschrieben.

2.2 Das Autismus-Spektrum-Konzept

Der anfängliche Merkmalskatalog ist in einem US-amerikanischen Lager der Selbstvertretung von Menschen mit autistischen Störungen entstanden und wird heute noch von der „Autistic Self Advocacy Network“ (ASAN) vertreten. Daraus entwickelte sich ein Konzept, welches aus acht zentralen Merkmalen besteht und in drei wesentlichen Bereichen eingeteilt werden kann (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 39):

2.2.1 Repetitive/stereotype Verhaltensweisen

Wahrnehmungsbesonderheiten

Die Wahrnehmung ist bei jedem Menschen individuell, durch sie erleben wir uns selbst sowie unsere Außenwelt. Hans Asperger erkannte, dass sich Überempfindlichkeit und extreme Unempfindlichkeit schroff gegenüberstehen. Kinder mit autistischen Störungen haben oft eine Hypersensibilität, das bedeutet, dass Reize sehr stark wahrgenommen werden. Aus diesem Grund reagieren sie häufig auf Lärm oder Geräusche überempfindlich, was zu Stress, Angst und Konzentrationsproblemen führen kann. Ebenso nehmen sie meistens Gerüche extremer wahr oder reagieren auch auf Licht besonders sensibel. Durch diese Hypersensibilität entstehen stresserzeugende Situationen, die durch Ausweichen des Blickkontaktes, sozialen Rückzug oder andere Verhaltensauffälligkeiten versucht werden, zu bewältigen (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 39f.).

Jedoch haben betroffene Kinder zugleich auch Probleme mit Hyposensibilität, das heißt, Reize werden nur schwach wahrgenommen. Dazu zählt zum Beispiel ein vermindertes Kälte- und Wärmeempfinden, ein verringertes Schmerzempfinden oder Hörprobleme (vgl. Kamp-Becker; Bölte 2021, Seite 15f.). Außerdem können die betroffenen Personen ihren Fokus oft nur auf einen Reiz richten, wodurch der sogenannte Tunnelblick entsteht. Des Weiteren kann die Tiefensensibilität betroffen sein. Das bedeutet, Personen mit Autismus-Spektrum-Störung können nur schwer ihre Körperteile spüren, den Körper wahrnehmen oder ein Körpergefühl entwickeln. Das kann sich mitunter auf die Fein- und Grobmotorik auswirken (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 40f.).

Untypisches Lernverhalten und spezielle Denkweisen

Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen zeigen meistens spezielle Denkweisen und ein unübliches Lern- sowie Problemverhalten. Sie haben Schwierigkeiten im flexiblen Denken ebenso wie im Bereich der Planung und können nur schwer ihre Aufmerksamkeit verlagern (vgl. Perepa 2016, Seite 80). Sie lernen eher nebenbei bzw. unbewusst oder selbstbestimmt und wenden gerne selbsterfundene Methoden an. In ihrem Lernprozess spielen Einsicht und Interesse eine wichtige Rolle. Die betroffenen Kinder zeigen schon sehr früh eine Faszination für Zahlen und Buchstaben. Oft fällt es ihnen schwer, vorgegebene Lösungswege von Anderen zu übernehmen, ebenso wie explizit durch Abfragen oder Nachfragen zu lernen. Das Gehirn der Betroffenen arbeitet in sehr hoher Geschwindigkeit, damit effektiv die Prozesse der Kommunikation und des Denkens effektiv zwischen innerer und äußerer Welt systematisch organisiert werden können. Diese Leistung erfordert jedoch viel mehr Aufwand bzw. Energie für das Gehirn von Personen mit autistischen Störungen als bei nicht-autistischen Menschen. Des Weiteren ist nicht jede Person einer autistischen Störung dazu in der Lage, sich eigene Denk- und Lernstrategien zu erarbeiten, um in der für sie fremden und nicht-autistischen Welt zurechtzukommen (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 43ff.).

Stärken und spezielle Interessen

Bei Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen wurde schon häufig eine Hingabe und Leidenschaft für ungewöhnliche Interessen beobachtet. Diese Interessen sind in Inhalt

bzw. Schwerpunkt stereotyp und von ungewöhnlicher Begrenztheit oder Intensität geprägt (vgl. Sinzig 2011, Seite 60). Besonders auffällig sind ihre spezifischen Vorlieben sowie Stärken im Bereich von Musik, Kunst, Mathematik oder Sprache. Es wird davon ausgegangen, dass um die 90% aller autistischen Menschen spezielle Interessen entwickeln. Diese sollten pädagogisch unterstützt und wertgeschätzt werden, denn deren Bedeutung ist bei den Betroffenen im emotionalen, sozialen, kognitiven und beruflichen Blickfeld von großer Wichtigkeit. Zudem haben autistische Kinder die Fähigkeit, Vorgänge und Dinge der Umwelt aus anderen, neuen Gesichtspunkten zu sehen. Die Beschäftigung mit den speziellen Vorlieben steigert außerdem die Lebensqualität, denn dadurch können Betroffene zum Beispiel mit anderen Menschen in den Austausch kommen oder es entstehen neue soziale Kontakte. Über die Zeit können sich jedoch die Spezialinteressen auch verändern, indem gewisse Themen in den Hintergrund rücken und stattdessen neue Leidenschaften entstehen (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 46ff.).

Motorische Fähigkeiten

Zu motorischen Besonderheiten zählen Gangunsicherheiten, Unbeweglichkeit, grobmotorische Unbeholfenheit, schwach ausgeprägte Gestik und Mimik. Des Weiteren können Beeinträchtigungen der Handlungskompetenz bestehen, das sind zum Beispiel Schwierigkeiten bei der Ausführung und Planung von Handlungs- sowie Bewegungsabläufen. Sogenannte Handlungsblockaden entstehen durch mangelnde Synchronisation von Gedanken, Wille, Körper sowie Motorik und haben zur Folge, dass Betroffene hin und wieder vergessen, wie eine bestimmte Handlung ausgeführt wird, wenn sie nicht alle Bestandteile dieser Handlung zusammensetzen können. Jedoch gibt es neben den genannten Schwierigkeiten auch motorische Stärken. Zum Beispiel besitzen manche Personen mit autistischen Störungen einen guten Umgang mit Objekten und zeigen viel Geschick mit den Händen (vgl. ebd., Seite 48ff.).

Bedürfnis nach Beständigkeit, Routine und Ordnung

Für Menschen im Autismus-Spektrum geben Ordnung und Routine die benötigte Stabilität und einen lebensnotwendigen Halt in dem für sie scheinbar chaotischen Leben. Für sie ist die Beibehaltung von Struktur und Ordnung sehr wichtig, um möglichen Ängsten, Kontrollverlusten, Stresssituationen oder emotionalen

Zusammenbrüchen vorzubeugen. Die Betroffenen haben ein enormes Verlangen danach, die Umwelt aufrechtzuerhalten. Wenn dann Veränderungen auftreten, führt dies zu Verzweiflung und Panik (vgl. Kamp-Becker; Bölte 2021, Seite 15). Die meisten Menschen im Autismus-Spektrum können oft mit Fremdbestimmung nicht gut umgehen und wollen dementsprechend ihre eigenen Pläne erstellen und selbstbestimmt strukturieren oder ordnen. Zudem haben sie einen stark ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und dem Einhalten von Regeln, das gilt aber nur für als logisch angesehene Regeln. Außerdem bedeutet das Festhalten an Ordnung und Routine nicht, das ganze Leben lang an diese geschaffene Stabilität oder Struktur gebunden zu sein. Weiterentwicklungen sowie Veränderungen sind möglich und Betroffene müssen auch lernen, diese zu ertragen, denn Unbeständigkeit besteht immer im Leben (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 50ff.).

2.2.2 Kommunikation

Sprachliche Besonderheiten

Bei Kindern mit autistischen Störungen fallen vor allem im sprachlichen Bereich viele Besonderheiten auf. Das zeigt sich unter anderem in deren sprachlicher Entwicklung und Kommunikation, aber auch in ihren Schwierigkeiten, sich sprachlich auszudrücken oder die Sprache zu verstehen. Außerdem kann sich die Entwicklung der Sprache verzögern oder die verbale Sprache bleibt aus bzw. kann es auch zu einem Sprachverlust kommen (vgl. Sinzig 2011, Seite 59). Diese Zielgruppe hat auch häufig eine Neigung zu Echolalie, das bedeutet, eine Wortwiederholung einzelner Wörter oder Zwei-Wort-Sätze. Eine Echolalie hat für die Betroffenen verschiedene Funktionen, zum Beispiel als ein Annäherungsversuch oder ein Hilferuf, aber auch, um Zeit zu gewinnen, um Gesprächsinhalte besser verstehen zu können oder das Bedürfnis nach Präzisierung bzw. Erläuterung zu äußern (vgl. Remschmidt 2008, Seite 17). Eine weitere Besonderheit ist, dass Gesagtes häufig wortwörtlich genommen wird, was Menschen mit autistischen Störungen oft Unannehmlichkeiten bereitet. Vor allem Sarkasmus, Ironie und rhetorische Fragen führen schnell zu Schwierigkeiten (vgl. Kabsch 2018, Seite 36f.).

Auffällig ist außerdem die verringerte Verwendung von Mimik und Gestik. Zudem wirken die Artikulation und die Sprechgeschwindigkeit oftmals monoton. Hinzu kommt

auch, dass Betroffene viele Witze nicht verstehen und manchmal ein Lachen fehlt, wodurch häufig der Eindruck entsteht, dass sie humorlos sind. Eine weitere Auffälligkeit ist auch, dass die Sprache weniger als Kontaktaufnahme oder zwischenmenschliche Kommunikation genutzt wird, sondern viel mehr, um über interessante Inhalte zu reden. Für die meisten stellt auch die Komplexität von Gesprächssituationen sowie das Erkennen von Gefühlsregungen und nonverbalen Botschaften eine Schwierigkeit dar. Das führt dazu, dass eine erhöhte Emotionalität entsteht und zu viele soziale Reize auf die Betroffenen einwirken. Aus diesem Grund weichen viele Blickkontakten aus (vgl. Kamp-Becker; Bölte 2021, Seite 13f.).

Ein Phänomen bei dieser Personengruppe sind häufige Wortneuschöpfungen oder auch ein professoraler Sprachstil und eine reife, erwachsene Ausdrucksweise. Manche der Betroffenen haben die Begabung, viele Fremdsprachen schnell erlernen zu können. Viele Personen im Autismus-Spektrum bevorzugen die schriftliche Kommunikation, insofern sie die Schriftsprache können (vgl. Theunissen; Sagrauske, 2019 Seite 56).

2.2.3 Zwischenmenschliche Beziehungen

Besonderheiten in der sozialen Interaktion

Ein Kernmerkmal des Autismus-Spektrums sind Schwierigkeiten bei dem Verstehen von typischen sozialen Interaktionen ebenso wie das Interagieren mit anderen Personen (vgl. Perepa 2016, Seite 13). Kinder mit autistischen Störungen können durch Selbstisolation oder extreme Einsamkeit auffallen. Jedoch kann man gleichzeitig oft beobachten, wie sie in der Lage sind, zu Gegenständen eine bedeutungsvolle Beziehung aufzubauen. Manche Kinder registrieren Geschehnisse ganz genau und können Andere sicher beurteilen oder zeigen eine gute Selbstbeobachtung des eigenen Körpers bzw. Verhaltens (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 57).

Ein Problem von Menschen mit autistischen Störungen kann unter anderem das Äußern eigener Interessen während der sozialen Kommunikation sowie ein angemessener Augenkontakt zum Gegenüber sein. Sie haben Schwierigkeiten beim Verstehen sozialer Regeln und ihr eigenes Verhalten anzupassen (vgl. Perepa 2016, Seite 43f.). Schon im Säuglingsalter wird sichtbar, dass keine körperliche Anpassungsleistung gegenüber anderen Personen besteht. Kinder mit Autismus-

Spektrum-Störung lehnen oftmals schon im Babyalter Körperkontakt ab, interessieren sich mehr für Gegenstände als für Menschen und sehen ihre Eltern wenig an (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 58).

Auch im Kleinkindalter zeigen sie viel weniger Mimik, Gestik und Körpersprache oder ihre geäußerten Gefühle sind unklar zu deuten. Später lässt sich beobachten, dass diese Kinder lieber allein für sich spielen und wenige Beziehungen zu gleichaltrigen Kindern haben (vgl. Kamp-Becker; Bölte 2021, Seite 12f.).

Viele Personen dieser Zielgruppe haben Defizite in der Theory of Mind. Diese Theorie „beschreibt die Fähigkeit, eigene Gefühle, Gedanken und Absichten und diejenigen anderer zu erkennen, zu verstehen und vorherzusagen“ (Sinzig 2011, Seite 38). Das bedeutet, die Betroffenen haben für psychische Vorgänge, soziale und emotionale Situationen ebenso wie für metaphorische Bedeutungen ein unzureichendes Verständnis (vgl. ebd., Seite 38).

Ein anderes Problem kann sein, dass die nicht-autistische Welt die Betroffenen häufig als norm- und erwartungswidrig oder respektlos wahrnimmt. Für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung sind die gesellschaftlichen Normen häufig unlogisch, weshalb es keinen Grund gibt, sich danach zu richten und sie sich lieber an ihren eigenen Regeln orientieren. Außerdem ist diese Personengruppe oft sehr direkt, verstößt gegen Höflichkeitsregeln und zeigt wenig soziale Diplomatie bzw. Zurückhaltung. Menschen mit autistischen Störungen fühlen sich in der Gegenwart anderer Betroffener meistens wohler als im Zusammensein mit nicht-autistischen Personen. Die Betroffenen haben untereinander einen eigenen und respektvollen Umgang, da sie sich nicht auf Kommunikations- sowie Verhaltensnormen von nicht-autistischen Menschen einigen müssen. Das zeigt auch, dass Betroffene durchaus in der Lage sind, Empathie zu äußern, wobei die eigene Wahrnehmung und das Denken die zentrale Rolle bilden (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 56ff.)

Emotionale Besonderheiten

Ohne ein grundlegendes Verständnis von Emotionen kann man nicht angemessen auf die Emotionen der Mitmenschen reagieren. Die Emotionalität ist demnach das Fundament für jede soziale Interaktion. Personen mit autistischen Störungen werden oftmals als emotionslos wahrgenommen oder ihnen wird unterstellt, dass sie

gefühlskalt sind, kaum Empathie zeigen und gegenüber Gefühlen anderer wenig Rücksicht nehmen. Aber auch die Betroffenen besitzen Empfindungen wie jeder andere Mensch, nur fällt es ihnen häufig nicht leicht, ihre eigenen Gefühle einzuschätzen, sie nach außen zu zeigen, sie zu kontrollieren oder zu kommunizieren (vgl. Sinzig 2011, Seite 59).

Bei subtilen oder komplexen Emotionen scheinen sie jedoch die größten Probleme zu haben. Aufgrund dessen wenden sich manche Betroffene lieber Tieren zu, da es für sie leichter ist, sich in deren Gefühlswelt einzufühlen als beim Menschen. Insbesondere betroffene Kinder gehen gefühlvolle Beziehungen zu einem Tier ein und pflegen sie auch. Andere Personen mit Autismus-Spektrum-Störung hingegen lassen sich lieber emotional auf Objekte ein anstatt auf Beziehungen mit Personen. Demnach sind sie nicht emotionslos, sondern vielmehr qualitativ anders in ihrem Erleben sowie disharmonisch in ihren Gefühlen bzw. ihrem Gemüt und häufig voll überraschender Widersprüche. Das ist auch die Erklärung für ihre sozio-emotionalen Anpassungsschwierigkeiten. Auffällig sind Gefühlsausbrüche, die sich oft durch verzweifelte Wutausbrüche zeigen. Das hängt mit einer erhöhten emotionalen Sensitivität zusammen, da die Intensität der sensorischen Prozesse überwältigend ist. Um sich gegen die intensiv empfundenen Gefühle zu wehren, versuchen Betroffene gegenüber emotionalen Phänomenen sachlich zu sein und sich zu distanzieren, zum Beispiel durch rationales, konkretes und logisches Denken oder auch durch die Vorliebe, Dinge emotional zu besetzen sowie Beziehungen zu Tieren aufzubauen (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 62f.).

Die genannten acht Merkmale sind zwar typisch für diese tiefgreifende Entwicklungsstörung, aber sie sind bei jeder betroffenen Person unterschiedlich stark ausgeprägt und treten ganz individuell in Erscheinung. Zudem sind die Merkmale eng miteinander verbunden, das heißt, sie können sich überlappen und bedingen sich gegenseitig (vgl. ebd., Seite 64). Ebenso sollte jedes Verhalten von Personen im Autismus-Spektrum funktional und im Zusammenhang der Situation betrachtet werden. Denn jede Merkmalsausprägung entsteht aus einer Interaktion zwischen der Person mit einer Autismus-Spektrum-Störung und deren Umwelt heraus. Das bedeutet, die Merkmalsausprägungen kommen nicht durch eine Person allein zustande (vgl. Theunissen; Sagrauske 2019, Seite 64).

Diese möglichen Merkmale bzw. Symptome von Autismus-Spektrum-Störungen bilden die Grundlage für die Diagnostik, welche im nächsten Punkt erläutert wird.

2.3 Diagnostik

In der Diagnostik von Autismus-Spektrum-Störungen gibt es eine Auswahl an verschiedenen Verfahren. Bezogen auf die Diagnostik von frühkindlichem Autismus wird oftmals auf Testdiagnosen, Interviews und Fragebogenverfahren zurückgegriffen (vgl. Sinzig 2011, Seite 59ff.). Im folgenden Abschnitt wird die Früherkennung erwähnt, die in der Diagnostik einen wichtigen Aspekt einnimmt. Anschließend wird beschrieben, wie die Diagnostik des frühkindlichen Autismus erfolgt.

2.3.1 Früherkennung

Die Früherkennung von Autismus-Spektrum-Störungen war in Deutschland lange Zeit im Gegensatz zu den anderen westlichen Staaten etwas zurückgeblieben. Eine Studie zur Frühdiagnostik und Früherkennung im Jahr 2010 zeigt, dass in Deutschland betroffene Kinder ungefähr in einem Alter von sechs Jahren die Diagnose des frühkindlichen Autismus erhielten. Bei der späteren Diagnose des Asperger-Autismus waren die Kinder im Durchschnitt neun Jahre alt. Zu dieser Zeit wurden in anderen Ländern wie zum Beispiel in den USA oder England die Diagnosen vom Autismus-Spektrum schon ein bzw. zwei Jahre früher aufgestellt. Zudem wurden in den USA im selben Zeitraum auch schon für die betroffenen ein- bis dreijährigen Kinder spezielle Frühtherapieprogramme entwickelt. In Deutschland hingegen erhielten nur sehr selten Kinder in diesem Alter bereits Förderung in Autismuszentren. In den vergangenen Jahren ist jedoch die Anzahl der Vorschulkinder durch eine gute Zusammenarbeit mit Diagnostikstellen, Frühförderstellen, Kinderärzten sowie Kitas in diesen Zentren gestiegen. Trotzdem ist die Anzahl der Kinder im Alter von zwei bis vier Jahren immer noch sehr gering. In den letzten 15 Jahren ist allerdings das Interesse über die Entwicklung von Babys und Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen stark gewachsen, außerdem ist die Anzahl der Diagnosen von Autismus ebenfalls größer geworden. Heute geht man international davon aus, dass von 100 Kindern ein Kind von einer Autismus-Spektrum-Störung betroffen ist. Für diese Kinder und deren

Familien ist eine Früherkennung und die damit verbundene autismusspezifische Förderung bzw. Unterstützung sehr wichtig, denn diese Maßnahmen haben eine positive Auswirkung auf die weitere Entwicklung. Eine Diagnose des frühkindlichen Autismus kann trotz der typischen Auffälligkeiten nicht immer eindeutig bzw. verlässlich vorhergesagt werden. Doch das Ziel jeder Diagnostik und Früherkennung ist es, möglichst viele Kinder mit autistischen Störungen zu erfassen, ebenso wie die Zahl der fälschlicherweise diagnostizierten Kinder gering zu halten (vgl. Döringer; Rittmann 2020, Seite 20ff.).

2.3.2 Ablauf der Diagnostik

Kinder, bei denen eine Autismus-Spektrum-Störung vermutet wird, kommen zur Autismusdiagnostik in eine kinder- und jugendpsychiatrische Praxis, doch der Weg dorthin ist meistens sehr lang. Oft werden die Familien der betroffenen Kinder aus verschiedensten Gründen bezüglich deren Entwicklung besorgt und suchen häufig nach Hinweisen oder Gesprächen den Weg zu Fachleuten. Nicht selten werden frühe Hinweise auf eine autistische Störung von Eltern, Angehörigen oder Erzieher*innen bemerkt, dass jedoch meistens ohne einen Verdacht auf eine Entwicklungsstörung aus dem Autismus-Spektrum. Manchmal werden teilweise unspezifische Diagnosen aufgestellt, aus Sorge vor einer Fehldiagnose oder weil die Expertise fehlt, die Vermutung auf eine autistische Störung zu äußern. Doch unerkannte Störungen des Autismus-Spektrums stellen oftmals ein größeres Entwicklungsrisiko dar als falsche positive Diagnosen. Ein weiteres Problem ist die Hoffnung darauf, dass sich diese Auffälligkeiten noch verwachsen, insbesondere im Kleinkindalter (vgl. ebd., Seite 37f.).

Wenn ein Kind zur Diagnostik von Autismus vorgestellt und im Erstkontakt das Vorliegen einer Entwicklungsstörung im Autismus-Spektrum vermutet wird, dann verfügen die Diagnostiker*innen über eine Reihe an standardisierte (Screening-) Fragebögen (vgl. ebd., Seite 39). Zusätzliche Hilfsmittel sind unter anderem standardisierte Interviews, die mit den Eltern bzw. Bezugspersonen durchgeführt werden. Es gibt auch Beobachtungsskalen, die ermöglichen bestimmte Verhaltensmerkmale quantitativ und genau zu erfassen (vgl. Remschmidt 2008, Seite 20).

Eine klare und eindeutige Diagnostik des frühkindlichen Autismus ist also nicht immer möglich. Genauso sind auch die Ursachen dieser Entwicklungsstörung nicht immer eindeutig und strikt zu trennen.

2.4 Ursachen und Auswirkungen

Bezüglich der Ursachen von Autismus-Spektrum-Störungen ist es wichtig zu wissen, dass bei jeder autistischen Person unterschiedliche Ursachen eine Rolle spielen können und es von Fall zu Fall ganz individuell sein kann. Oftmals können keine eindeutigen Ursachen durch die heutigen Untersuchungsmethoden entdeckt werden, jedoch wird angenommen, dass sich diese Ursachen im neurobiologischen Bereich befinden. Einfluss auf den Verlauf autistischer Störungen haben die psychosozialen Faktoren, die auch gleichzeitig für die Förderung sehr bedeutsam sind. Bei den Erklärungen der möglichen Ursachen handelt es sich zwar um Hypothesen und Denkmodelle, doch ist man sich heute relativ sicher, dass die Ursache der neurobiologischen Befunde von autistischen Störungen bei genetischen Veränderungen liegt. Das gilt für die körperlichen Erkrankungen sowie die genetischen Syndrome, die mit dem Autismus-Spektrum verbunden sind. Zum Beispiel liegt bei eineiigen Zwillingen die Wahrscheinlichkeit bei 92%, dass beide von autistischen Störungen betroffen sind. Dies ist ein Hinweis auf die hohe Vererbbarkeit dieser Entwicklungsstörung. Bei zweieiigen Zwillingen hingegen beträgt die Wahrscheinlichkeit 10-24%, dass beide eine Autismus-Spektrum-Störung haben, genauso wie bei den anderen Vollgeschwistern. Es gibt zwei Formen der Erbllichkeit, die Simplex- bzw. Einzelfallvererbung und die Multiplexvererbung. Bei der Multiplexvererbung erwerben alle Nachkommen die Risikogene, entweder von einem Elternteil oder von beiden. Die Simplexvererbung macht ungefähr 25% der genetisch bedingten autistischen Fälle aus (vgl. Döringer; Rittmann 2020, Seite 72ff.). Außerdem haben Umweltfaktoren Einfluss auf die Gene, wobei diese nur geringfügig verantwortlich für die Entstehung von Autismus-Spektrum-Störungen gemacht werden. Risiko können unter anderem eine Rötelninfektion oder bakterielle sowie virale Entzündungsvorgänge in der Schwangerschaft sein (vgl. Perepa 2016, Seite 17). Aber auch die Einnahme bestimmter Medikamente oder starker Alkoholkonsum während der Schwangerschaft können entsprechende Auswirkungen haben. Zudem spielt das Alter der Eltern ebenfalls eine Rolle, mit steigendem Alter erhöht sich das

Risiko, ein Kind mit einer autistischen Störung zu zeugen. Des Weiteren können eine Unterversorgung des Babys mit Sauerstoff während der Geburt sowie ein niedriges Geburtsgewicht Mitursachen von frühkindlichem Autismus sein (vgl. Sinzig 2011, Seite 40). Insgesamt gesehen bestimmen die genetischen Faktoren nicht allein die Ausprägung von autistischen Störungen, vielmehr sind die komplexen Zusammenhänge mit den Umweltfaktoren dafür verantwortlich (vgl. Döringer; Rittmann 2020, Seite 76).

Bestimmte körperliche Erkrankungen können ebenfalls mit dem Autismus-Spektrum in Verbindung gebracht werden, so beeinflussen zum Beispiel Neurofibromatose, eine unbehandelte Stoffwechselerkrankung, oder Epilepsie diese tiefgreifende Entwicklungsstörung. Personen mit autistischen Störungen sind davon am häufigsten von Epilepsie betroffen. Auch die Hirnstruktur sowie die Hirnfunktion können bei dieser Zielgruppe Auffälligkeiten zeigen und sich auf das Lernen auswirken. Gut replizierte Studien ergaben, dass im ersten und zweiten Lebensjahr autistische Störungen mit einem viel zu schnellen Hirnwachstum einhergehen, dieses gesteigerte Wachstum des Hirns normalisiert sich dann in den darauffolgenden Jahren. Trotz des schnellen Wachstums gelingt den Hirnzellen das Herstellen der notwendigen neuronalen Verknüpfungen nicht, da sich nur die Hirnoberfläche vergrößert, aber die graue Substanz im Durchmesser gleichbleibt. Besonders Hirnregionen, die sich weit voneinander entfernt befinden, sind wenig miteinander vernetzt. Dagegen sind einige nah beieinanderliegende Hirnregionen umso besser miteinander verbunden. Dies ist auch gleichzeitig die Erklärung für die Probleme im sozialen Bereich auf der einen Seite und für die Stärken im Bereich der Fehlerkennung sowie Strukturwahrnehmung von Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen. Eine weitere Erklärung für die Schwierigkeiten der betroffenen Kinder ist die beschränkte Aktivität einiger Hirnregionen. Das Fehlen einer normalen Gehirnkonnektivität hat auf die Entwicklung von komplexen Fähigkeiten eine starke Auswirkung und das Lernen der Kinder wird beeinträchtigt. Beim Autismus-Spektrum nimmt man zudem eine Störung des Stoffwechselprozesses im Gehirn an. Auffällig ist die Konzentration verschiedener Neurotransmitter, die zuständig für die Weitergabe von Informationen zwischen den Neuronen sind. Eine unpassende Konzentration könnte zu einigen typischen autistischen Verhaltensweisen führen wie zum Beispiel Verständnisprobleme oder Schwierigkeiten sich sprachlich auszudrücken (vgl. ebd., Seite 76ff).

2.5 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurden relevante und grundlegende Aspekte rund um das Autismus-Spektrum und insbesondere den frühkindlichen Autismus erläutert. Es wird deutlich, dass die betroffenen Kinder besonders im Bereich der Sprachentwicklung und Kommunikation, im Bereich der zwischenmenschlichen Interaktion sowie im Bereich von stereotypen Verhaltensweisen Probleme aufweisen. Diese Entwicklungsstörung ist zwar nicht heilbar, aber man kann mit unterschiedlichsten Therapien den Betroffenen helfen, den Alltag besser zu bewältigen und die Lebensqualität zu steigern. Eine mögliche Therapie ist die tiergestützte Intervention, denn Tiere können eine heilsame Wirkung auf den Menschen haben, besonders auf Kinder. Das nächste Kapitel soll dementsprechend die tiergestützte Intervention allgemein sowie deren Konzepte und Wirkungsweisen behandeln.

3. Tiergestützte Interventionen

3.1 Definition & Formen

Die vorliegende Arbeit soll hauptsächlich die tiergestützte Therapie thematisieren, doch zu tiergestützten Interventionen gehören insgesamt vier große Bereiche, die im folgenden Verlauf kurz erläutert werden.

3.1.1 Tiergestützte Therapie

Als tiergestützte Therapie versteht man alle Maßnahmen, die durch das gezielte Einsetzen von Tieren eine positive Wirkung auf das Verhalten und Erleben von Menschen erreichen sollen. Jedoch ist die tiergestützte Therapie keine einheitliche Therapieform und der Ausdruck Tiertherapeut ist bisher noch keine geschützte Berufsbezeichnung. Die „European Society for Animal-Assisted Therapy“ (ESAAT) hat hierfür bestimmte Bedingungen, diese sind nicht gesetzlich bindend, jedoch allgemein akzeptiert und haben das Ziel, die Seriosität dieser Disziplin zu stärken sowie zu

vereinheitlichen. Diese Bedingungen von der ESAAT 2012 beinhalten folgende zentrale Aspekte (vgl. Blesch 2020, Seite 2):

Die tiergestützte Therapie schließt alle bewusst geplanten sozialintegrativen, psychologischen und pädagogischen Angebote mit Tieren ein, in denen Teilnehmer*innen mit den Tieren interagieren sowie über Tiere kommunizieren bzw. für sie tätig sind. Zielgruppe sind Menschen jeder Altersgruppe, die in den Bereichen Psyche, Kognition und/oder Motorik eingeschränkt sind und Förderbedarf haben. Diese Therapieform kann auch zur Förderung der Gesundheit präventiv eingesetzt werden. Die tiergestützte Therapie wird von einer dafür geeigneten Fachkraft durchgeführt, das heißt, von einer Person, die einen therapeutischen Grundberuf ausübt. Das sind zum Beispiel Ärzte, Ergotherapeuten, Psychologen, etc. Außerdem muss die Fachkraft in einer von der ESAAT anerkannten Ausbildung gelernt haben, wie man Tiere in Therapieangeboten integriert. Zudem sollte genug Wissen über die eingesetzte Tierart vorhanden sein und es besteht ein Konkretes sowie auf den jeweiligen Klienten zugeschnittenes Ziel der Therapie (vgl. ebd., Seite 3).

3.1.2 Tiergestützte Pädagogik

Die tiergestützte Pädagogik ist ein weiterer Bereich der tiergestützten Interventionen. Sie bietet gute Möglichkeiten für eine individuelle Förderung im Rahmen bestimmter therapeutischer und pädagogischer Zielsetzungen. Ziele können zum Beispiel sein, prosoziale Verhaltensweisen einzuüben oder Empathiefähigkeit zu erlernen. Die Durchführung von tiergestützter Pädagogik ist sehr vielfältig und facettenreich (vgl. Wibbecke 2013, Seite 89f.). Sie wird besonders bei Kindern mit Lern- oder Verhaltensstörungen angewendet. Diese Kinder haben oftmals durch ihre Schwierigkeiten ein geringes Selbstbewusstsein. Durch das Einsetzen von Tieren werden Lernprozesse aktiviert, die die emotionalen und sozialen Kompetenzen der Kinder festigen bzw. fördern sollen. Soziale Kompetenz bedeutet, dass die Kinder ihre Mitmenschen verstehen und angemessen auf sie reagieren. Die emotionale Kompetenz bezeichnet die Fähigkeit, die nach innen gerichtet ist. Kinder haben zum Beispiel die Fähigkeit, sich selbst zu gewissen Aufgaben zu motivieren, trotz Enttäuschungen weiterzumachen oder empathisch zu sein. Wichtig ist dabei, dass ihre Bedürfnisse und Wünsche individuell betrachtet werden. Die Fachkraft sollte dafür einen abgeschlossenen Lehrberuf haben ebenso wie eine konkrete Vorstellung der

Durchführung und festgelegte Ziele, die durch den Einsatz des Tieres erreicht werden sollen (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 24f.).

3.1.3 Tiergestützte Förderung

Die tiergestützte Förderung ist ein Teil der tiergestützten Pädagogik und beinhaltet Interventionen, die auf einem speziellen und individuellen Förderplan basieren. Vor allem bei Kindern sollen durch diese Förderpläne vorhandene Ressourcen sowie Fähigkeiten verbessert werden. Mit Förderung ist eine helfende und unterstützende Intervention gemeint, zum Beispiel sollen Entwicklungsfortschritte bei den Kindern aktiviert sowie gefestigt werden. Dazu wird ein persönlich zugeschnittenes Konzept erarbeitet, dieses baut auf bereits vorhandene Ressourcen und Fähigkeiten des Kindes auf. Das Kind soll durch den Umgang mit dem Tier lernen, seine Fähigkeiten zu erkennen und diese auch zu nutzen, um dauerhaft ein möglichst autonomes, eigenverantwortliches sowie selbstbestimmtes Leben zu führen. Die tiergestützte Förderung erfordert keine spezielle Qualifikation, wird aber meistens von Fachpersonal wie Sozialarbeiter*innen durchgeführt. Voraussetzung sind Erfahrungen mit dem Tier, Geduld und Einfühlungsvermögen (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 26).

3.1.4 Tiergestützte Aktivität

„Tiergestützte Aktivitäten bedeuten, dass Menschen und Tiere in Kontakt kommen, ohne dass es eine spezielle Zielsetzung gibt“ (Lang von Langen; Seul 2019, Seite 58).

Demnach schließt die tiergestützte Aktivität alle Interventionen mit Tieren ein, welche die Möglichkeit bieten, soziale, erzieherische und rehabilitative Prozesse zu unterstützen ebenso wie das Wohlbefinden der Menschen zu verbessern. Die Lebensqualität der Person soll allein durch das anwesende Tier positiv beeinflusst bzw. verbessert werden. Auch für diese Intervention ist keine spezifische Ausbildung notwendig, doch auch hierfür sollte viel Einfühlungsvermögen, Geduld sowie Freude an der Zusammenarbeit mit Tier und Menschen vorhanden sein. Die tiergestützte Aktivität kann nur gelingen, wenn das Tier offen auf fremde Personen zugehen kann und nicht desinteressiert ist. Außerdem müssen die Tiere ein ausgeglichenes Wesen haben. Am häufigsten findet diese Form der Intervention Anwendung in Alten- bzw.

Pflegeheimen, Kinderheimen sowie Krankenhäusern. Hierfür ist kein genauer Ablauf vorgesehen und das zentrale Ziel bildet die Steigerung der Lebensqualität und des Wohlbefindens der Klientele. Denn in den genannten Einrichtungen ist die Möglichkeit, soziale Beziehungen aufzubauen oft eingeschränkt, sodass durch die tiergestützte Aktivität neue Beziehungen zu Lebewesen aufgebaut werden können. Dasselbe gilt auch für Menschen, die eine eingeschränkte Kontakt- oder Kommunikationsfähigkeit besitzen. Jedoch ersetzt das Tier keine zwischenmenschlichen Kontakte, es soll nur durch dessen Anwesenheit das Wohlbefinden der Klienten verstärkt werden (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 26f).

3.2 Voraussetzungen tiergestützter Interventionen

„Tiere fördern in der Therapie das Vertrauen, die Sicherheit, das Mitteilungs- und Geselligkeitsbedürfnis sowie Motivation und Kooperation [...]“ (Wohlfarth; Mutschler 2020, Seite 275). Tiere sind heilsam, doch keine besseren Therapeuten. Sie sind viel mehr Co-Therapeuten, die menschliche Mängel mit ihren tierischen Fähigkeiten ergänzen. Tiere haben spezifische Fähigkeiten, welche sie in ihrer Form von Kooperation, Zuwendung, Vertrauen und Kommunikation mit einbringen. Der Behandlungsverlauf ist dementsprechend nicht nur vom Tier abhängig, sondern auch von der Unterstützung aller Beteiligten. Das Tier soll nicht als Therapeut betrachtet werden, es ist mehr eine Möglichkeit zur Motivation, Kommunikation und Selbstreflexion. Damit eine gute Zusammenarbeit entstehen kann, müssen Tier, Klient*in und die anbietende Person bestimmte Voraussetzungen erfüllen (vgl. Wohlfarth; Mutschler 2020, Seite 275ff.).

Die wichtigste Voraussetzung in der tiergestützten Intervention ist es, dass die Bedürfnisse der eingesetzten Tiere über den Bedürfnissen der Menschen stehen und diese nie vernachlässigt werden. Nur so kann eine angenehme Atmosphäre für beide Seiten entstehen, wenn sich Tier und Mensch begegnen (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 17). Das bedeutet zum Beispiel, dass der Hund am besten selbst entscheiden kann, wie der Kontakt aussehen soll und auch mit wem. Die meisten Hunde kommunizieren das sehr verständlich. Da sie normalerweise sehr zugewandt und neugierig sind, ist für sie der Körperkontakt in der Regel angenehm. Trotzdem sollte der Hund immer die Möglichkeit haben, der Körpernähe ausweichen zu dürfen und

diese Ablehnung muss auch respektiert werden. Denn auch Hunde haben unterschiedliche Tage, an denen sie den Körperkontakt mögen bzw. meiden (vgl. Lang von Langen; Seul 2019, Seite 43).

Eine weitere Voraussetzung für eine gelingende Therapie ist es, dass Klient*innen überzeugt davon sind, dass durch das Einsetzen von Tieren Erfolge erreicht werden können und dass es eine sinnvolle Therapieform ist. Das Klientel sollte zudem dem Tier gegenüber eine gewisse Zuneigung empfinden und es sollte ein gutes Vertrauensverhältnis vorhanden sein, da durch das gegenseitige Vertrauen Sicherheit vermittelt wird. Jedoch sind die Wirkung und der Verlauf ganz individuell, bei manchen Personen ist sofort ein positiver Effekt zu beobachten und bei anderen hingegen erst nach mehreren Zusammentreffen. Tiergestützte Interventionen mit bestimmten Tieren können nur durchgeführt werden, wenn die Klient*innen keine Tierhaarallergien hat und auch keine Ängste bzw. Phobien gegenüber gewissen Tieren vorliegen (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 17ff.).

Außerdem muss auch die anbietende Person, wie zum Beispiel ein*e Sozialarbeiter*in, gewisse Voraussetzungen erfüllen. Die Person sollte im Notfall das Tier aus einer unangenehmen Situation herausholen können, um dessen Bedürfnisse zu gewährleisten und zu schützen. Sie sollte die Abneigungen und Vorlieben des Tieres in der Regel am besten kennen. Zudem muss sie auch in der Lage sein, eine Überlastung des Tieres frühzeitig zu erkennen bzw. zu sehen, wenn das Tier gestresst ist (vgl. Lang von Langen; Seul 2019, Seite 44f.). Das bedeutet, diese Person sollte die Signale und Körpersprache des Tieres richtig deuten können sowie eine enge Bindung zu dem Tier haben. Sie muss dem Tier mit Selbstsicherheit und Souveränität sowie vertrauenswürdig und bestimmt gegenüber treten. Des Weiteren sollten Anbieter*innen die Vorlieben des Klienten bzw. der Klientin kennen, um darauf eingehen zu können und sollte besonders viel Einfühlungsvermögen, Geduld und Mitgefühl besitzen. Auch sollte diese Person die Stärken bzw. Fähigkeiten der Klient*innen erkennen ebenso wie Schwierigkeiten und Defizite herausfinden. Das eingesetzte Tier muss jedoch auch bestimmte Voraussetzungen mitbringen. Es benötigt eine gewisse Grundaufmerksamkeit gegenüber dem Menschen, die nur bestehen kann, wenn eine vertrauensvolle, sichere Bindung besteht. Zudem ist es wichtig, dass man sich auf das Tier verlassen kann, sodass es in gleichen Situationen immer ähnlich bzw. gleich reagiert und man sein Verhalten möglichst vorhersehen

kann. Genauso wichtig ist jedoch auch das problemlose Reagieren des Tieres auf Kommandos der anbietenden Person (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 19f.).

Nicht jede Tierart erfüllt diese Voraussetzungen, aber der Hund ist für die tiergestützte Therapie sehr gut geeignet, da er viele dafür notwendige Eigenschaften mitbringt, insbesondere die enge Bindung zum Menschen. Mit dem theoretischen Hintergrund von Beziehungen zwischen Mensch und Tier wird sich der folgende Abschnitt beschäftigen. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auch noch einmal genauer auf den Hund als Therapietier eingegangen.

3.3 Konzepte, Thesen & Theorien der Mensch-Tier-Beziehung

3.3.1 Die Biophilie-Hypothese

Die Biophilie-Hypothese wurde 1980 von Edward O. Wilson, einem Evolutions- und Soziobiologen, entwickelt und beschreibt Biophilie als die menschliche, angeborene Neigung, sich lebensähnlichen Prozessen bzw. dem Leben zuzuwenden. Das bedeutet, schon als kleines Kind fühlt man sich vom Lebendigen angezogen und die Beschäftigung mit der belebten Umgebung ist viel interessanter als mit der unbelebten Umwelt. Die Biophilie umfasst alle Bezugnahmen zur Natur und wurde von Stephen Keller in neun verschiedene Aspekte geteilt: naturalistisch, utilitaristisch, ökologisch-wissenschaftlich, symbolisch, ästhetisch, moralisch, humanistisch, dominierend und negativistisch. Alle Perspektiven beinhalten bestimmte Vorteile, die während der Evolution des Menschen das Überleben ermöglicht oder erleichtert haben. Jede Perspektive stellt eine spezifische Form dar, die Bezug zu anderen Lebewesen oder lebensähnlichen Prozessen nimmt und mit der eigenen Bewertung bzw. Wahrnehmung der Natur einhergeht. Die verschiedenen Perspektiven beinhalten vielfältige emotionale Facetten, welche unterschiedlich ausgeprägt sind und die individuelle Bezugnahme zur Natur wird durch mehrere Perspektiven parallel bzw. gemeinsam bestimmt. Tiere haben für Menschen nicht nur einen instrumentellen Wert, sondern erfüllen auch vielfältige kognitive und emotionale Bedürfnisse. Der Mensch braucht für eine gesunde Entwicklung soziale Beziehungen zu anderen Lebewesen. Zwischen Tier und Mensch besteht eine fordernde, evolutionär geprägte Verbundenheit, die als Schlüssel einer emotional und geistig gesunden Entwicklung

gilt, gleichzeitig bildet sie auch für die soziale Interaktion zwischen ihnen eine zentrale Grundlage (vgl. Wesenberg 2020, Seite 21ff.).

3.3.2 Das Konzept der Du-Evidenz

„Mit ‚Du-Evidenz‘ ist gemeint, dass eine Beziehung zwischen Menschen und Tieren ebenso möglich ist, wie auch zwischen Menschen oder Tieren untereinander und in der sich beide gegenseitig als Individuum bzw. als ‚Du‘ wahrnehmen sowie akzeptieren“ (Schnegeberger, 2014, Seite 36).

Dieses Konzept wird als ein Phänomen beschrieben, in dem der Mensch etwas sich „Sich-selbst-Gleiches“ im Tier erkennt. Dieses Phänomen stellt sich besonders leicht bei Tieren ein, die eine ausgeprägte Interspezieskommunikation besitzen. Das Tier wird vermenschlicht und zum Liebesobjekt bzw. Partner gemacht, doch gleichzeitig bleibt es aufgrund seiner realen Tierhaftigkeit auch ein Beziehungsobjekt, welches keine oder vormenschliche Qualitäten hat, die eine Interaktion vereinfachen (vgl. Otto; Thiersch; Treptow; Ziegler 2018, Seite 1760).

Bereits 1922 beschäftigte sich Karl Bühler mit diesem Konzept mit Blick auf die zwischenmenschliche Ebene. Seiner Meinung nach gehört zur Du-Evidenz nicht nur, eine andere Person als „Du“ wahrzunehmen, sondern auch ihr mit Respekt zu begegnen. 1931 brachte Theodor Geiger das Konzept mit der Mensch-Tier-Beziehung in Verbindung. Hier stehen besonders die subjektive Einstellung, die tatsächlichen Gefühle zueinander sowie die gemeinsamen Erfahrungen miteinander im Mittelpunkt. Es müssen gewisse Ähnlichkeiten zwischen Tieren und Menschen bestehen, damit eine Beziehung zueinander möglich ist. Wichtig sind vor allem, dass sich der körpersprachliche Ausdruck, das Empfinden, die Beweggründe und die spezifischen Bedürfnisse ähnlich sind. Aufgrund dessen fühlen sich Menschen besonders zu Pferden oder Hunden hingezogen, da diese Tiere ebenfalls untereinander sozial leben sowie in sozialer und emotionaler Hinsicht ähnliche Bedürfnisse wie der Mensch haben. Außerdem haben Pferde und Hunden eine Ausdrucksform bzw. Körpersprache, die für die Menschen nachvollziehbar ist und das Verständnis füreinander einfacher macht. Es ist also eine Beziehung zwischen ihnen möglich, wobei der Mensch meistens den Kontakt zuerst aufnimmt, aber es gibt auch Tiere, die sich für einen Menschen entscheiden und den Kontakt suchen. Das Tier wird dabei

immer als Individuum betrachtet und ist ein Subjekt mit eigenen Bedürfnissen wie auch Rechten (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 36f.).

3.3.3 Bindungstheoretische Überlegungen

Die Bindungstheorie ist eine psychologische Theorie, die oft als Grundlage dient, um die Mensch-Tier-Beziehung zu erklären. 1968/1969 wurde diese Bindungstheorie von Ainsworth und Bowlby entwickelt, die der Ansicht waren, dass eine frühe Bindung zu einer bzw. mehreren Bezugspersonen, genauso wie auch das Fehlen dieser frühen Bindung, einen ausschlaggebenden Einfluss auf die emotionale und soziale Entwicklung von Kindern hat (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 38f.).

Insgesamt gibt es vier Bindungstypen, im Idealfall sollte jedes Kind eine sichere Bindung aufbauen können. Doch neben den Kindern mit einer sicheren Bindung gibt es noch drei andere Bindungstypen, dazu gehört die unsicher-vermeidende Bindung, die unsicher-ambivalente Bindung und die desorganisierte Bindung. Eine stabile Bindung ist nur möglich, wenn die Bedürfnisse des Kindes von den Bezugspersonen feinfühlig wahrgenommen und beantwortet werden. Nur dann können die Kinder eine sichere Bindung aufbauen, die von Vertrauen, Gegenseitigkeit und Kontinuität gekennzeichnet ist. Die drei weiteren genannten Bindungsmuster beschreiben eine unsichere Bindung der Kinder zu ihrer Bezugsperson. Diese Kinder können in bindungsrelevanten Situationen erstarren oder stereotype Verhaltensweisen entwickeln sowie zwischen unterschiedlichen Reaktionsweisen chaotisch wechseln (vgl. Wesenberg 2020, Seite 26).

Diese Erkenntnisse nutzte Andrea M. Beetz und übertrug sie auf die Mensch-Tier-Beziehungen. Demnach können Menschen zu Tieren eine Bindung eingehen, ebenso wie auch Tiere zum Menschen (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 39). Diese Bindung kann aber nur entstehen, wenn eine längerfristige Beziehung besteht. Ein kurzer Kontakt zu Tieren kann zwar auch positive Gefühle auslösen, aber nur bei Menschen, die in der Interaktion schon bereits ein Gefühl von Sicherheit, Zuverlässigkeit und emotionaler Unterstützung haben. Ein wesentlicher Unterschied zu zwischenmenschlichen Bindungen ist, dass in Mensch-Tier-Bindungen die bindungsrelevanten Verhaltensweisen mehr durch die menschliche Initiative

veranlasst werden. Eine Gemeinsamkeit beider Bindungen ist, dass ein Empfinden sozialer Unterstützung und ein Gefühl der Sicherheit entsteht. Hier ist insbesondere das Bindungshormon Oxytocin von Bedeutung, welches vermehrt bei Körperkontakt von Kleinkind und Mutter ausgeschüttet wird. Dieses Hormon wird als essential bezeichnet und steht mit der Entwicklung einer sicheren Bindung zwischen Mutter und Kind im Zusammenhang. Beetz und Julius haben die Ansicht, dass die positiven Effekte der Beziehung zwischen Mensch und Tier auch mit der Ausschüttung von Oxytocin verknüpft sind. Das bedeutet, dass die Mensch-Tier-Bindung auch Einfluss auf die emotionale und soziale Entwicklung haben kann (vgl. Wesenberg 2020, Seite 27f.).

3.4 Wirkungsweise der Mensch-Tier-Beziehung

Beziehungen zwischen Mensch und Tier nehmen Einfluss auf physiologische, psychologische und soziale Faktoren, welche in diesem Kapitel genauer erläutert werden. Die einzelnen Wirkungen bedingen und verstärken sich gegenseitig. Das bedeutet, es gibt innerhalb des bio-psycho-sozialen Wirkungsbereiches einige Zusammenhänge sowie Überschneidungen, weshalb sich die Wirkungsebenen kaum trennen lassen. Zum Beispiel hat die Mensch-Tier-Interaktion eine stressreduzierende Wirkung, wodurch sich physiologische Stressparameter verändern, aber gleichzeitig erfolgt auch eine psychologische und subjektiv erlebte Stressreduktion. Beide Wirkungsebenen können nicht klar voneinander getrennt werden. Ebenso ist die soziale Wirkungsebene auf vielseitiger Weise mit den physiologischen und psychologischen Wirkungen verknüpft. Soziale Unterstützungen bzw. soziale Integration können sich dementsprechend förderlich auf die körperliche Gesundheit und das psychische Wohlbefinden auswirken (vgl. Wesenberg 2020, Seite 4ff.).

3.4.1 Physiologische Wirkung

Schon in den 1970er Jahren wurde die physiologische Wirkung, also die Effekte auf Funktionen und Abläufe des menschlichen Organismus, der Beziehung zwischen Menschen und Tieren erforscht. Die Untersuchungen von Erika Friedmann zeigten, dass Haustiere eine positive Auswirkung auf die körperliche Fitness und Gesundheit

der Besitzer*innen haben. Frank Nestmann fasste 1994 die vorliegenden Befunde verschiedenster Studien bzw. die physiologischen Wirkungen zusammen, die im Kontakt mit Tieren entstehen können. Diese müssen nicht zwangsläufig auftreten, sondern sind vielmehr abhängig von der aktuellen Lebenssituation, dem Lebensalter, der subjektiven Zuneigung gegenüber Tieren. Nicht alle dieser Effekte sind bisher hinreichend empirisch belegt (vgl. Wesenberg 2020, Seite 38ff.), einige gut nachweisbare Effekte sollen aber im Folgenden genauer erläutert werden.

Ein möglicher positiver Effekt durch die Präsenz eines Tieres ist die Reduzierung von Risikofaktoren bezogen auf Herz und Blutgefäße, wie die Senkung des Blutdrucks und der Atemfrequenz, die Stabilisierung des Kreislaufs etc. Auch biochemische Veränderungen können hervorgerufen werden, zum Beispiel wird das Hormon Oxytocin ausgeschüttet. Laut verschiedenen Studien steigert besonders die Interaktion mit Hunden den Oxytocin-Spiegel, vor allem beim Streicheln des Hundes. Dieses Hormon hat vielfältige positive physiologische und psychologische Effekte. Es wirkt stressreduzierend, fördert die Schmerztoleranz und Empathiefähigkeit, ebenso wird die soziale Interaktion angeregt. Von Beetz wird Oxytocin deshalb auch als ein Schlüsselfaktor bezeichnet, um die Wirkungsweise von Mensch-Tier-Beziehungen zu erklären (vgl. ebd., Seite 41ff.).

Des Weiteren kann es zur Stabilisierung des Immunsystems, muskulärer Entspannung und Atmungsregulierung kommen. Durch das Spielen und Spazieren gehen mit dem Tier verbessert sich oftmals die Motorik, man ist mehr in Bewegung sowie an der frischen Luft. Da die Tiere auch regelmäßig versorgt und gepflegt werden müssen, entsteht eine gewisse Tagesstrukturierung. Zudem haben die Tiere meistens eine beruhigende Wirkung und ihre Anwesenheit kann in fordernden Situationen helfen, Stress bzw. die damit verbundenen physiologischen Reaktionen abzubauen (vgl. ebd., Seite 42ff.).

3.4.2 Psychologische Wirkung

Neben den genannten positiven körperlichen Effekten kann die Interaktion mit Tieren auch zahlreiche psychologische Wirkungen hervorrufen. Die Interaktion und insbesondere eine Beziehung mit einem Tier können das psychische Gleichgewicht stabilisieren und tun den meisten Menschen sehr gut. Tiere bringen Spaß bzw. Freude

in das Leben vieler Menschen und werden als eine Bereicherung im Alltag erlebt. Für Menschen, die sich in psychosozialen Belastungssituationen befinden, ist die Förderung des emotionalen Wohlbefindens von großer Bedeutung. Die Studie von Mugford und M'Comisky sowie weitere Studien belegen, dass Beziehungen zwischen Menschen und Tieren eine positive Wirkung auf das Wohlbefinden haben. Damit verbunden steigert sich ebenfalls das Selbstbewusstsein sowie das Selbstwertgefühl. Besonders bei Kindern und Jugendlichen, die mit Tieren zusammen aufgewachsen sind, kann man oftmals ein höheres Selbstwertgefühl wahrnehmen. Außerdem entsteht häufig ein Verantwortungsgefühl und das Empfinden, gebraucht zu werden. Insgesamt spendet die Anwesenheit eines Tieres Trost und Schutz, reduziert Angst und wirkt beruhigend. Ebenso kann die Beziehung zu einem Tier das Bedürfnis nach Zusammensein erfüllen und Geborgenheit spenden sowie das Gefühl von Nichtalleinsein geben. Ein anderer Effekt ist die Erhöhung von gezielter bzw. selektiver Aufmerksamkeit und eine Steigerung sozialer Sensibilität wie auch sozialer Motivation. Für die Menschen sind Tiere stille Zuhörer, denen sie gegenüber offen und unverstellt ihre Emotionen zeigen sowie ihnen ihre Probleme und Sorgen anvertrauen können. Vor allem in schwierigen Alltagssituationen wird oft die Nähe zu Tieren gesucht, da sie nicht wie andere Menschen ihr Verhalten verurteilen oder bewerten, sondern durch eine konstante Zuneigung Trost bieten. In zwischenmenschlichen Beziehungen kommt es nicht selten zu Ablehnung und Stigmatisierung aufgrund eines abweichenden Verhaltens. Doch Tiere wenden sich ihrer Vertrauensperson meist bedingungslos zu, ihnen ist es dabei egal, wie hilfsbedürftig oder selbstständig, physisch unattraktiv oder attraktiv, sozial isoliert oder eingebunden diese Person ist. Für sie zählt nur der Mensch sowie die gegenseitige Zuneigung (vgl. ebd., Seite 47ff.).

3.4.3 Soziale Wirkung

Neben physiologischen und psychologischen Effekten kann das Zusammensein mit Tieren auch zahlreiche soziale Wirkungen entfalten. Diese Effekte können durch die direkte Beziehung zwischen Tier und Mensch entstehen oder auch indirekt über die Tiere vermittelt werden. Es wurde schon an manchen Stellen die soziale Wirkung in engem Zusammenhang mit anderen Wirkungsweisen erwähnt. Weitere mögliche soziale Wirkungen sind zum Beispiel die Förderung von anderen menschlichen Kontakten bzw. Integrationsförderung, da das Erscheinen mit einem Tier oftmals mit

Sympathie und Offenheit assoziiert wird. Meistens wird auch die Kommunikation oder Interaktion durch das Tier begünstigt bzw. vermittelt es ein Gefühl von Zusammengehörigkeit. Zudem kann die Beziehung zu einem Tier aggressives Verhalten sowie Hyperaktivität reduzieren. Ein weiterer Effekt ist, dass sich Menschen in der Nähe eines Tieres weniger einsam fühlen und körperliche Zuwendung erleben, für sie ist es eine vertraute Interaktion untereinander. Es wird davon ausgegangen, dass die Tiere Kummer, Schmerz und Freude mitfühlen und den Menschen verstehen können. Außerdem kann durch die Interaktion mit Tieren das Selbstvertrauen gestärkt und die Empathie gefördert werden, dadurch verbessert sich häufig das Einfühlungsvermögen oder auch das Hilfeverhalten anderen gegenüber. Genauso können sich Verantwortungsgefühl und Verantwortungsbewusstsein für andere steigern (vgl. ebd., Seite 51ff.).

Der Kontakt zu Tieren kann vielfältige positive Wirkungen in allen drei genannten Bereichen auslösen, jedoch treten die beschriebenen Effekte nicht alle bei jeder Person gleichermaßen auf und haben für jede Person eine subjektive bzw. individuelle Bedeutung. Tiere haben eine bio-psycho-soziale Wirkung auf Menschen, die von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden kann. Diese Faktoren können beispielsweise das Alter, der psychische und physiologische Gesundheitszustand oder die Verfügung sozialer Unterstützungssysteme sein (vgl. Wesenberg 2020, Seite 57).

3.5 Zwischenfazit

Kinder mit autistischen Störungen haben oftmals Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung und werden immer wieder mit Herausforderungen durch zwischenmenschliche Interaktionen konfrontiert. Das zweite Kapitel führte in die Thematik der tiergestützten Interventionen ein, deren Anwendung als Therapieform für Menschen im Autismus-Spektrum aufgrund ihrer Wirkungsweise - vor allem im sozialen Bereich – naheliegt. Doch wie kann die tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit im Alltag von autistischen Kindern helfen? Auf welche Art und Weise kann der Hund für diese Zielgruppe hilfreich sein und wie kann die Soziale Arbeit dort ansetzen? Warum sind gerade Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Hunde für die tiergestützte Intervention geeignet? Diese Fragen und insbesondere die Forschungsfrage werden nun im letzten Kapitel beantwortet.

4. Autismus-Spektrum und tiergestützte Interventionen im Kontext der Sozialen Arbeit

4.1 Therapeutische Ansätze

Der Begriff Therapie wurde bereits in der Einleitung erläutert und beschreibt die Arbeitsmethode der theoriegeleiteten Intervention am besten, auch wenn in diesem Sinne keine Kranken- oder Heilbehandlung erfolgt. Sozialarbeiter*innen orientieren sich bei der Arbeit mit Menschen im Autismus-Spektrum oft an psychotherapeutischen Methoden aus verschiedenen Fachrichtungen. Zudem sind für die Soziale Arbeit verhaltenstherapeutische Ansätze oft eine mögliche Behandlung von Problemen, die Menschen durch Autismus-Spektrum-Störungen haben (vgl. Kabsch 2018, Seite 41f.). Eine mögliche Methode ist die systemische Therapie, die als Familien- oder Einzeltherapie stattfinden kann und die eine psychotherapeutische Fachrichtung mit Blick auf das soziale System beschreibt. Grundlage für die Therapie und Diagnose von seelischen Beschwerden oder auch interpersonellen Konflikten sind bei dieser Therapierichtung systemische Zusammenhänge sowie zwischenmenschliche Beziehungen in einer Familie bzw. Gruppe (vgl. Döringer; Rittmann 2020, Seite 82).

In der autismusspezifischen Frühtherapie sind besonders die systemischen Kernkompetenzen eine methodische Ergänzung. Denn diese helfen durch das Einbeziehen wichtiger Dritter, therapeutische Ressourcen zu verbreiten und Hoffnung auf Veränderung ohne Druck zu fördern. Außerdem stellen sie starre dauerhafte Problemideen infrage. Aufgrund einer systemischen Sichtweise ergibt sich die Möglichkeit, das betroffene autistische Kind in seinem sozialen Umfeld zu betrachten. Zudem können verschiedene Professionen zusammengebracht und ihre Methoden mit integriert werden. Vor allem in der Frühtherapie sind Fokus auf Kooperation sowie Wechsel unterschiedlicher Settings wichtige methodische Vorgehensweisen. Es sollte therapeutisch dort angesetzt werden, wo es notwendig ist. Gleichzeitig sollten die Wünsche bzw. Bedürfnisse der Kinder und Eltern respektiert werden (vgl. ebd., Seite 83f).

Ein weiterer Ansatz, der besonders bei Eltern oft Interesse weckt, ist die tiergestützte Therapie. Die Idee dieser Therapieform ist es, dass zu einem Tier ein sozialer Kontakt

aufgebaut sowie gehalten wird. Dieser Kontaktaufbau soll leicht, niedrigschwellig und unverfänglich sein, was gleichzeitig auch die allgemeine Arbeitsweise der Sozialen Arbeit widerspiegelt. Das Ziel ist eine positive Entwicklung der sozialen Kompetenzen bzw. im Sozialverhalten und eine erleichterte Interaktion mit anderen Menschen. Die Therapie kann mit unterschiedlichsten Tieren stattfinden, unter anderem mit Reitpferden oder ausgebildeten Hunden bis hin zu Delphinen und vielen weiteren Tierarten (vgl. Kabsch 2018, Seite 46).

In der Praxis eignen sich jedoch nur Tierarten, die eine besonders ausgeprägte Interspezieskommunikation besitzen und demnach leicht auf Menschen geprägt werden können. Ein gutes Beispiel dafür ist der Hund, der als Sozialpartner des Menschen gesehen wird. Aber auch Tierarten, die von sich aus Kontaktbedürfnisse gegenüber dem Menschen entwickeln, finden Anwendung in der tiergestützten Therapie, dies trifft beispielsweise auf das Pferd zu. Der Hund ist in der Sozialen Arbeit besonders beliebt und die Professionalisierung in diesem Bereich sind relativ weit fortgeschritten. Es gibt einige Institute, die Hundebesuchsdienst sowie Therapiesitzungen mit Hunden anbieten, wie auch entsprechende Hundeausbildungen bzw. Hundeführer-ausbildungen (vgl. Otto; Thiersch; Treptow; Ziegler 2018, Seite 1759).

4.2 Rolle der Sozialarbeiter*innen in der tiergestützten Therapie

Für die Soziale Arbeit ist die tiergestützte Therapie besonders aus zwei bestimmten Gründen relevant. Der erste Aspekt ist, dass Tiere für viele Menschen wichtige Lebensgefährten sind. Dementsprechend gehören Tiere auch zwangsläufig oftmals zu der Lebenswelt der Klient*innen, mit denen die Soziale Arbeit häufig zu tun hat. Für sie können Tiere eng verbundene und treue Partner sein aber auch Projektionsflächen für verschiedenste Emotionen bzw. Wünsche, das bedeutet, die Soziale Arbeit muss diese Phänomene verstehen, um in ihrer Praxis adäquat damit umgehen zu können (vgl. Otto; Thiersch; Treptow; Ziegler 2018, Seite 1757).

Der zweite Aspekt ist, dass seit vielen Jahren Tiere in der Sozialen Arbeit als „Dienstleister“ fungieren. Sie werden in vielen sozialen Einrichtungen auf unterschiedlichste Art und Weise eingesetzt, besonders bei Zielgruppen wie Kindern, Menschen mit Behinderung und alten Menschen. Zudem bilden sie oft eine

Beziehungshilfe bzw. ein therapeutisches Medium in Behandlungssettings. Außerdem dienen Tiere als Lebens- und Wohngefährten, die Anreize zum Lernen und Aktivieren geben oder auch ein therapeutisches Milieu in stationären Einrichtungen schaffen (vgl. ebd., Seite 1757).

In therapeutischen oder sozialpädagogischen Settings bietet sich durch den Einsatz von Tieren für Fachkräfte der Sozialen Arbeit die Möglichkeit, den Umgang der Klient*innen zu beobachten. Diese Beobachtungen können Anhaltspunkte sein, zum Beispiel für sozialpädagogische Diagnosen. Das kann besonders dort hilfreich sein, wo nur eine minimale bis keine Verbalkommunikation möglich ist (vgl. ebd., Seite 1761).

Wie im vorherigen Kapitel festgestellt wird, kann schon allein die Anwesenheit eines Tieres sich positiv auf den Menschen auswirken. Doch inwiefern braucht es Sozialarbeiter*innen für die tiergestützte Intervention? Betrachtet man die Formen von tiergestützter Arbeit wäre die Begegnung mit einem Tier die tiergestützte Aktivität, die weder Planung noch eine konkrete Zielsetzung bedarf. Jedoch findet die Durchführung dieser tiergestützten Arbeit meistens ohne bestimmte Qualifikationen statt. Sozialarbeiter*innen können aber oftmals schon Erfahrungen mit bestimmten Zielgruppen vorweisen, somit sind sie als qualifiziertes Fachpersonal geeignet und können tiergestützte Interventionen über einfache, ungeplante Aktivitäten hinaus zur Förderung der Klient*innen einsetzen. Trotz dessen sollten auch Fachkräfte der Sozialen Arbeit in tiergestützten Interventionen eine Zusatzausbildung besitzen. Ein weiterer Aspekt, warum es gut ist, wenn die tiergestützte Arbeit von Fachpersonal begleitet wird, ist, dass die Begegnungen zwischen Mensch und Tier durch Sozialarbeiter*innen zu jeder Zeit kontrollierbar bleiben. Zudem können durch die Soziale Arbeit Tiere besonders in soziale Einrichtungen integriert werden. Zum Beispiel kann ein Hund als Begleitung einer Fachkraft der Sozialen Arbeit dauerhaft anwesend sein bzw. betroffene Kinder für gewisse Tage begleiten. Dadurch können die positiven Auswirkungen wesentlich effektiver gefördert werden, die durch eine Therapie mit Hund entstehen. Damit wird klar, dass einige Sozialarbeiter*innen bezüglich der Arbeit im Bereich der tiergestützten Therapie gut geeignet wären sowie schon vorhandene Bereiche durch sie professionalisiert werden könnten (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 68f.).

Doch Tiere bedeuten für die Soziale Arbeit auch offene und fachliche Herausforderungen auf zwei Ebenen. Zum einen werden von Einrichtungen und Fachkräften tiergestützte Interventionen durchgeführt bzw. angestrebt. Jedoch sind diese oft unkritisch gegenüber Diskursen zu tiergestützten Interventionen, die auf der einen Seite naiv-idealistisch und auf der anderen Seite sehr klinisch-therapeutisch inspiriert sind. Des Weiteren werden oft soziale Codierungen der Tiere nicht reflektiert ebenso wie die Tatsache, dass tiergestützte Interventionen nicht für jeden das „Heilmittel“ ist. Des Weiteren ist es problematisch, wenn Fachkräfte das persönliche Motiv für die Arbeit mit Tieren nicht kritisch reflektierten bzw. transparent machen. Meist ist es die Begeisterung für Tiere, die Sozialarbeiter*innen zur tiergestützten Intervention motiviert, weniger jedoch der fallindizierte und diagnostisch präzise Arbeitsprozess. Die zweite Herausforderung ist, dass viele Klienten*innen eigene Haustiere haben. Das bedeutet, die Fachkräfte müssen in ihrer Praxis einen guten Umgang mit diesen Ressourcen finden und sich darauf auch einlassen können. Außerdem können Sozialarbeiter*innen auch Formen von Tierhaltungen oder -liebe begegnen, die auf ihre Art und Weise Desintegrationsrisiken verschärfen, sowie gegen Tierethik bzw. Tierschutz verstoßen können. Das kann zum Beispiel unzureichende Pflege, Sauberkeit und Kontrolle möglicher aggressiver Verhaltensweisen des Tieres sein (vgl. Otto; Thiersch; Treptow; Ziegler 2018, Seite 1762).

Trotz Herausforderungen können Tiere eine Bereicherung in der Sozialen Arbeit sein, wenn auch nicht jedes Tier ein geeigneter Sozialpartner ist. In der tiergestützten Intervention ist vor allem der Hund vielfältig im Einsatz. Warum der Hund als Therapiemedium so gut geeignet ist und was er für Eigenschaften mit sich bringen muss, wird im nächsten Punkt erklärt.

4.3 Tiergestützte Interventionen mit Hund

Hunde sind die Therapiebegleittiere, die am häufigsten eingesetzt werden. Das liegt daran, dass der Hund den Menschen auf emotionaler, sozialer und physischer Ebene erreichen kann. Zudem können Hunde fast überallhin mit hingenommen werden, das bedeutet, der Hund kann die Sozialarbeiter*innen auf vielen beruflichen Wegen oder bei dessen Aufgaben begleiten. Hunde sind flexibel und lerneifrig sowie anpassungsfähig. Außerdem haben sie einen Weg gefunden, um mit dem Menschen

nonverbal kommunizieren zu können und ebenso dessen Körpersprache zu verstehen. Aus diesem Grund kann der Hund schnell eine Beziehung zu den Menschen aufbauen und findet vielfältige Anwendung in der tiergestützten Therapie (vgl. Lang von Langen; Seul 2019, Seite 64f.).

4.3.1 Der Therapiebegleithund

Durch die genannten Bedingungen in der Definition im Kapitel 3.1 erfolgt eine Abgrenzung der tiergestützten Therapie von anderen möglichen Einsatzgebieten mit Tieren. Alle Aktivitäten mit Einsatz von Tieren, die diese Bedingungen nicht erfüllen, müssen scharf von der Therapieform abgegrenzt werden. Des Weiteren sollte man eine Assistenz durch Tiere nicht mit tiergestützter Therapie verwechseln, dazu zählen zum Beispiel Assistenzhunde wie die Blindenführhunde, Asthma-, Diabetiker- und Epilepsiewarnhunde oder auch die Demenz-Assistenzhunde. Diese Hunde sollen den Menschen durch ihren Alltag begleiten und ihn so gut wie möglich unterstützen (vgl. Blesch 2020, Seite 3f.).

Die Aufgabe eines Therapiebegleithundes hingegen ist die Begleitung mehrerer Klienten*innen, nicht nur einer bestimmten Person. Das Ziel im Rahmen der tiergestützten Therapie ist eine Erlebens- bzw. Verhaltensänderung bei den Klienten*innen durch das Verhalten des Hundes. Es geht im Kontakt mit dem Therapiebegleithund um Reflexion und Aufbau von einer Beziehung. Diese basiert auf einer möglichst unverfälschten und freien Begegnung mit dem Tier. Der Hund unterstützt den Entwicklungsprozess durch sein Wirken bzw. Verhalten, wodurch bei den Klient*innen Veränderungsprozesse initiiert sowie begleitet werden. Es entwickelt sich eine Beziehung zwischen den beiden, die dem/der Sozialarbeiter*in viele Möglichkeiten bietet die Klient*innen zur Reflexion von Interaktion und Beziehung anzuregen (vgl. ebd., Seite 4).

4.3.2 Eigenschaften eines Therapiebegleithundes

Hunde haben viele gute Eigenschaften, die in einer Therapie hilfreich sein können. Zum Beispiel sind sie einfühlsam, aufrichtig und ehrlich, ebenso wie vorurteilsfreie

Zuhörer. Sie mischen sich nicht mit ihrer eigenen Meinung oder Interpretation ein. Zudem bewahren sie dem Menschen gegenüber absolute Diskretion und können Klient*innen allein durch ihr Dasein zu Erkenntnissen führen. Außerdem ist Körperkontakt erlaubt, was in der menschlichen Therapie oft nicht möglich ist bzw. als Übergriff gesehen wird. Hunde hingegen können auf dieser Art und Weise Trost spenden und das Herz öffnen (vgl. Lang von Langen; Seul 2019, Seite 21).

Hunde werden schon eine Zeit lang im Bereich der tiergestützten Intervention eingesetzt und sind als Rudeltiere gut anpassungsfähig sowie sehr sozial. Daher sind sie für das Zusammenleben oder Zusammenarbeiten mit Menschen besonders gut geeignet. Der Hund versucht möglichst schnell die individuelle Körpersprache einer Person zu erkennen und richtet sich nach ihren Bedürfnissen, wodurch der Mensch sich verstanden fühlt sowie in seinem Handeln bestätigt wird. Diese Gegebenheiten bilden für eine therapeutische bzw. pädagogische Intervention eine gute Grundlage, allerdings sollte beachtet werden, dass dafür der Hund gut erzogen und sozialisiert sein muss. Von Vorteil für die tiergestützte Therapie ist es, wenn der Hund bestimmte Charakterzüge besitzt, die zum Beispiel Anhänglichkeit, ein sanftes Wesen oder Kontaktfreudigkeit umfasst. Aus diesem Grund werden häufig Mischlinge in der tiergestützten Arbeit eingesetzt, da sie mehrere Eigenschaften oft miteinander vereinen (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 29).

4.3.3 Kommunikation zwischen Mensch und Hund

„Die Hund-Mensch-Kommunikation ist einzigartig, weil der Hund durch die Domestizierung gelernt hat, die Sprache der Menschen zu interpretieren und zu verstehen“ (Lang von Langen; Seul 2019, Seite 36).

Hunde werden gerne in der Zusammenarbeit mit Menschen eingesetzt, weil sie ebenfalls analog kommunizieren und die körpersprachlichen Signale der Menschen erkennen. Somit können sie auf die Bedürfnisse der Person reagieren, die sich unter anderem durch Kommandos äußern. Der Hund hat im Laufe der Zeit gegenüber der Stimmung von Menschen ein gutes Gespür entwickelt und gelernt, seine Signale zu lesen. Zudem sind Hunde Tiere, die sehr sozial leben und sich dem Menschen unterordnen bzw. ihre Rangfolge akzeptieren können. Sie haben eine verstärkte Wahrnehmung, weshalb sie oftmals mehr Informationen von Menschen erhalten als

diesen bewusst ist. Ein Hund nimmt viel mehr über Geruchs-, Gehör- und Sehsinn wahr als der Mensch. Des Weiteren achten Hunde auch sehr auf Mimik, Gestik, Körperhaltung bzw. -spannung, Stimme sowie Stimmung des Menschen. Mittlerweile können Hunde besonders gut die Gesten ebenso wie körperliche Handlungen erkennen und ihr Verhalten danach richten. An der Körperhaltung kann der Hund ausmachen, ob eine Person ihm gegenüber zugeneigt oder abgeneigt ist. Auch durch die Stimme können Hunde feststellen, ob der Mensch ihnen freundlich gegenüberzutreten möchte oder nicht (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 50f.).

4.3.4 Tiergestützte Interventionen mit Hund bei Kindern mit frühkindlichem Autismus

Wie im ersten Kapitel erwähnt, zeigen Kinder mit autistischen Störungen vor allem Auffälligkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen, diese können in der Interaktion mit anderen Personen stark einschränkend sein. Deshalb fällt es einigen Betroffenen leichter, in Kontakt zu einem Tier zu treten, denn Tiere sind vorurteilsfrei, bewerten nicht und stellen keine Bedingungen. Die analoge Kommunikation ist stets ehrlich, situationsbezogen sowie echt, was besonders für Kinder im Autismus-Spektrum, vor allem mit einem geringen Selbstwertgefühl, förderlich sein kann (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 62).

Des Weiteren ist die Kontaktaufnahme bzw. Interaktion zu anderen Menschen leichter, wenn ein Tier mit anwesend ist. Dadurch ist oftmals ein unverfänglicher Gesprächsanlass bzw. ein verbindendes Thema vorhanden, wenn zum Beispiel der Hund ein Gesprächsthema ist. Das ist im Alltag von Vorteil, aber auch in einer professionellen Interaktion, denn Fachkräfte können über das Tier oft leichter eine Nähe zu den Klient*innen aufbauen (vgl. Otto; Thiersch; Treptow; Ziegler 2018, Seite 1760).

Gerade bei Schwierigkeiten der sozialen Interaktion, die Kinder mit frühkindlichem Autismus haben, entsteht durch die Anwesenheit von Hunden mehr zwischenmenschliche Interaktion und einem vermehrten Sprachgebrauch, außerdem werden die Kinder für ihr soziales Umfeld aufmerksamer. Ein gut ausgebildeter bzw. sozialisierter Hund kann sich speziell auf die Verhaltensweisen von Menschen im Autismus-Spektrum einstellen und verfügt über gewisse Kommunikationsfähigkeiten,

die bei den Betroffenen oftmals nur mangelhaft ausgebildet sind. Diese geringen Kommunikationsfähigkeiten müssen dementsprechend gefördert werden (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 63). „Da die Kommunikation mit dem Tier vorsprachlich stattfindet, bieten sich Tiere besonders gut als Beziehungsobjekte für Menschen mit Sprachstörungen und Kinder an“ (Otto; Thiersch; Treptow; Ziegler 2018, Seite 1760). Hierfür ist ein Hund geeigneter als eine andere Person, weil dessen Reaktionen nur analoge Signale enthalten. Aufgrund dessen muss das Kind analog antworten, damit es in Kontakt mit dem Hund treten kann. Die betroffenen Kinder können von dem Hund direkt lernen, die analogen Formen der Kommunikation einzusetzen sowie diese frühzeitig auszubilden (vgl. Schnegelberger 2014, Seite 63f).

Außerdem können Hunde durch ihre Anwesenheit Vertrauen schaffen, auch gegenüber anderen anwesenden Personen, wie zum Beispiel Fachkräften der Sozialen Arbeit. Außerdem steigert sich die Stimmung der Kinder durch das Zusammensein mit einem Hund, wodurch sich auch die Erfolgchancen in der Zusammenarbeit mit dem Sozialarbeiter bzw. der Sozialarbeiterin erhöhen können. Ein anderer positiver Effekt durch die Arbeit mit dem Hund kann sein, dass Kinder mit autistischen Störungen dadurch aufgeschlossener werden und Kontakt zu anderen Gleichaltrigen suchen. Da die Betroffenen im Alltag mit vielen Reizen und Veränderungen konfrontiert werden, sind sie schnell gestresst, überfordert oder irritiert. Vor allem auf Kinder mit frühkindlichem Autismus wirken täglich viele neue Eindrücke ein, weshalb die Reizkonfrontation bei ihnen besonders hoch ist. Schon allein die Anwesenheit des Hundes hat eine stressreduzierende Auswirkung auf diese Kinder und speziell das Streicheln dieser Tiere hat einen beruhigenden Effekt. Weniger Stress hat positive Folgen auf das Wohlbefinden der Kinder (vgl. ebd., Seite 64).

Ein ausgebildeter Autismusbegleithund ist nicht nur ein wichtiger Freund und Begleiter des Kindes, sondern soll ihm auch helfen, Schwierigkeiten zu überwinden sowie Gefahren zu vermeiden. Die meisten Kinder ziehen den Kontakt zu einem Hund vor, anstatt sich anderen Menschen oder Objekten zuzuwenden. Durch die tierische Begleitung richten die anderen Personen oft ihre Aufmerksamkeit mehr auf den Hund als direkt auf das Kind, wodurch der zwischenmenschliche Kontakt meistens für die Betroffenen angenehmer ist. Die Zusammenarbeit mit dem Hund erfolgt jedoch immer in Begleitung einer Person, die dem Tier die Kommandos gibt. Das Erscheinen mit einem Autismusbegleithund kann auch bewirken, dass die Gesellschaft mehr Toleranz

gegenüber dieser Autismus-Spektrum-Störung aufbaut. Ein Autismusbegleithund darf laut Kaufmann allerdings nur bei drei- bis zehnjährigen Kindern eingesetzt werden. Das bedeutet, für Kinder mit frühkindlichem Autismus unter drei Jahre kommt dieses Programm weniger in Frage. Doch da die Interaktion mit Hunden so viele positive Auswirkungen auf die Kinder hat, wäre es für deren Entwicklung günstig, einen geeigneten Hund anzuschaffen. Allein die bloße Anwesenheit dieser Tiere fördert die soziale Interaktion zu anderen Personen. So kann das Kind schon von den ersten Lebensjahren an durch die tiergestützte Intervention gefördert werden und sich einfacher an Gleichaltrige gewöhnen. Anschließend kann dann ab dem entsprechenden Alter die Möglichkeit eines Autismusbegleithundes genutzt werden (vgl. ebd., Seite 66f.).

„Die Fähigkeit von Hunden, die sozialen Fähigkeiten der Kinder zu fördern, eröffnet autistischen Kindern nicht nur neue Möglichkeiten hinsichtlich Kommunikation und somit sozialer Interaktion mit anderen Menschen, sondern kann evtl. sogar das Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten verringern und dazu beitragen, dass das Kind insgesamt ausgeglichener sein wird, da es durch den Hund weniger anfällig für Stress und Sicherheit vermittelt bekommt“ (Schnegeberger, 2014 Seite 67).

5. Fazit

Kinder mit frühkindlichem Autismus werden durch ihre Entwicklungsstörung immer wieder mit Herausforderungen im Alltag konfrontiert und müssen lernen, mit den Symptomen des Autismus-Spektrums zurecht zu kommen. Ihr Alltag unterscheidet sich oftmals vom Alltag nicht-autistischer Kinder. Wie im ersten Kapitel beschrieben, haben sie eine beeinträchtigte Kommunikation bzw. Sprache. Es findet kaum ein Austausch mit anderen Kindern statt und sie spielen lieber für sich allein. Sie zeigen kein Interesse an Gleichaltrigen und verstehen einfache Anweisungen häufig nicht. Sie kommunizieren nicht mit Augenkontakt, Mimik und Gestik, wodurch Außenstehende oft nicht wissen, was die Kinder wollen oder denken und wie sie auf die Betroffenen eingehen sollen. Zudem sind die Kinder meistens hypersensibel, also bei Reizen schnell überfordert. Dadurch ist das betroffene Kind schnell vom Alltag erschöpft und sucht einen ruhigen Rückzugsort. Aber auch ein stark verringertes Reizempfinden kann ein Symptom sein, was dazu führt, dass die Kinder im Autismus-Spektrum kein richtiges Empfinden für Temperaturen und Schmerzen haben. Eine weitere Schwierigkeit ist die gestörte soziale Interaktion und fehlende Empathie, die zur Selbstisolation führen kann. Die betroffenen Kinder lehnen Körperkontakt ab, wenden sich lieber Objekten zu oder haben kein Verständnis für Rollenspiele. Hinzu kommt noch, dass Kinder mit frühkindlichem Autismus stereotype Verhaltensweisen aufweisen, die den Alltag sehr bestimmen. Ihr Leben ist von Routinen geprägt, die aus subjektiver Sicht nicht verändert werden dürfen, da anderenfalls Wutanfälle oder Angst drohen.

Manche Kinder haben mehr Symptome und manche weniger, die auch unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Wie bereits erwähnt, haben psychosoziale Faktoren einen Einfluss auf den Verlauf autistischer Störungen, die ebenfalls für die Förderung sehr bedeutsam sind. Mit psychosozialen Faktoren sind alle Einflüsse aus dem sozialen Umfeld des Klienten bzw. der Klientin gemeint. Die Soziale Arbeit kann durch ihre Praxis und ihr Handeln diese Faktoren verändern bzw. Klienten*innen unterstützen.

Mit diesem Hintergrundwissen kann die Beantwortung der Forschungsfrage „inwiefern die tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit im Alltag von Kindern mit frühkindlichem Autismus helfen kann?“ erläutert werden. Die tiergestützte Intervention

ist ein möglicher Ansatz der Sozialen Arbeit und wurde im zweiten Kapitel vorgestellt. Insbesondere die tiergestützte Therapie mit Hund kann einen großen Einfluss auf den Alltag von autistischen Kindern haben. Das Kind hat in einem Hund meistens einen Freund und eine „Vertrauensperson“ gefunden, was bei anderen Kindern oft nicht möglich ist, da die soziale Interaktion der Betroffenen stark eingeschränkt oder gestört ist. Außerdem erleichtert der Hund den zwischenmenschlichen Kontakt und hat einen positiven Einfluss auf die sozialen Interaktionen. Auch in der Kommunikation können Hunde unterstützen und auch förderlich sein. Ebenso haben sie eine stressreduzierende Wirkung, was für Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung von großer Bedeutung ist, da sie sich durch die tägliche Reizüberflutung schnell gestresst fühlen. Zudem ist der Hund eine Hilfe in der Zusammenarbeit von Klient*in und Sozialarbeiter*in, da der Hund als „dritte Person“ eine Vertrauensbasis aufbauen kann und das Kind gegenüber den Fachkräften offener wird. Der Hund kann in der tiergestützten Intervention ein guter Partner von Sozialarbeiter*innen sein und mit seinen Eigenschaften ergänzend wirken oder auch als ein therapeutisches Medium fungieren. Des Weiteren können sie den Klient*innen den notwendigen Körperkontakt geben, da die Betroffenen oftmals Angst vor menschlichen Berührungen, aber dennoch das Bedürfnis nach Körpernähe haben. Die Therapie mit dem Hund dient zudem auch dazu, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit bisher schwierig erreichbare emotionale und kommunikative Zugänge zu Kindern mit frühkindlichem Autismus erhalten.

Abschließend muss jedoch beachtet werden, dass der Hund kein Allheilmittel ist und auch nicht jedes Kind für die tiergestützte Intervention geeignet ist. Manche Kinder wollen keine Beziehung zu einem Tier aufbauen, lehnen den Kontakt eines Hundes ab oder harmonische Zustände können nicht gewährleistet werden.

Literaturverzeichnis

Blesch, Katharina (2020): Tiergestützte Therapie mit Hunden. Grundlagen, Tierethik und Praxis der therapeutischen Arbeit. 1.Auflage. Berlin: Springer Verlag.

Döringer, Irmgard; Rittmann, Barbara (2020): Autismus – Frühe Diagnose, Beratung und Therapie. 1.Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Kamp-Becker, Inge; Bölte, Sven (2021): Autismus. 3., vollständig überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Kabsch, Jonas (2018): Lebensweltorientierung und Autismus. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung. 1.Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Lang von Langen, Stephanie; Seul, Shirley Michaela (2019): Therapie auf vier Pfoten. Wie Hunde uns glücklich machen. München: Piper Verlag GmbH.

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (2018): Handbuch. Soziale Arbeit. 6., überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Perepa, Prithvi (2016): Autismus im Kleinkindalter. Grundlagenwissen für Eltern und professionelle Helfer. Paderborn: Junfermann Verlag.

Remschmidt, Helmut (2012): Autismus. Erscheinungsformen, Ursachen, Hilfen. 5., überarbeitete und aktualisierte Auflage. München: C.H.Beck oHG.

Schnegelberger, Katrin (2014): Tiergestützte Interventionen. Welche möglichen Auswirkungen können tiergestützte Interventionen auf die Lebensqualität von Kindern mit frühkindlichem Autismus haben und welche Chancen ergeben sich dadurch für die Fachkräfte Sozialer Arbeit? Hamburg: Diplomica Verlag GmbH.

Sinzig, Judith (2011): Frühkindlicher Autismus. Berlin und Heidelberg: Springer-Verlag GmbH.

Theunissen, Georg (2020): Autismus verstehen. 2., aktualisierte Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Theunissen, Georg; Sagrauske, Mike (2019): Pädagogik bei Autismus. 1.Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Wesenberg, Sandra (2020): Tiere in der Sozialen Arbeit. Mensch-Tier-Beziehungen und tiergestützte Interventionen. 1.Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Wibbecke, Anna-Lena (2013): Tier-Mensch-Pädagogik. Analyse einer Integration von Tierrechten in die Pädagogik. Wiesbaden: Springer VS.

Wittchen, Hans-Ulrich; Hoyer, Jürgen (2011): Klinische Psychologie & Psychotherapie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin und Heidelberg: Springer-Verlag GmbH.

Wohlfahrt, Rainer; Mutschler, Bettina (2020): Die Heilkraft der Tiere. 1.Auflage. München: Random House GmbH.

